

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 20 (1950)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

DEZEMBER 1950

20. JAHRGANG / 12. HEFT

Inhalt: Warum wir Steuern bezahlen müssen – Belgien – Erfahrungsaustausch – Das Wochendiktat im 2. Schuljahr – Wenn es schneit – Methodik der Endschrift – Wir erfinden Geschichtlein – Zur Bildung des passé simple – Modellbogen – Neue Bücher – Inhaltsverzeichnis des 20. Jahrganges der Neuen Schulpraxis

Warum wir Steuern bezahlen müssen

Von Ernst Burkhard

Der Briefträger bringt einen Steuerzettel ins Haus

Es läutet. Hans geht zur Haustüre und öffnet. Der Briefträger bringt ein Paket, für das der Vater unterschreiben muss. Hierauf überreicht der Postbote noch einen Bund Briefe und Zeitungen. Der Vater greift einen langen, grünen Briefumschlag heraus und bemerkt: «Der Steuerzettel! Nun muss ich wieder viel Geld abladen!» Da fragt Hans: «Vater, wer bekommt denn das Geld, das du bezahlen musst?» – «Das Steuergeld», antwortet der Vater, «müssen wir zur Gemeindeschreiberei bringen.» – «Wozu brauchen sie denn dort so viel Geld?» – «Komm mit mir ins Dorf, Hans. Ich will es dir zeigen.» Vater und Sohn treten aus dem Hause auf die Strasse.

Eine Wanderung durch das Dorf, wobei einem Buben die Augen geöffnet werden

Eben sind die Arbeiter damit beschäftigt, die Landstrasse aufzureissen, um zu einer neuen Häusergruppe eine Wasserleitung zu legen. «Diese Arbeiter», erklärt der Vater, «werden mit dem Gelde bezahlt, das die Leute auf die Gemeindeschreiberei bringen müssen, aus den Steuergeldern. Wenn die Leute keine Steuern mehr entrichteten, müsste jeder Hausbesitzer selbst einen Brunnen graben oder das Wasser in Quellen fassen und zum Wohnhause leiten lassen. Ferner hätten wir keine breiten, gepflegten Strassen und am Abend kein Strassenlicht. Auch die Brücken über die Bäche und Flüsse würden fehlen. Das Schulhaus mit allem, was darin ist, konnte nur mit dem Geld gebaut werden, das alle Bewohner des Dorfes zusammentragen. Das Geld für die Schulbücher und die Hefte sowie für die Besoldung der Lehrer nimmt man aus der gleichen Kasse. Alles, was im Dorfe von den Dorfbewohnern gemeinsam angeschafft und errichtet werden muss, bezahlt man mit den Steuergeldern.» – «Müssen alle Leute gleich viel Steuern bezahlen?» wollte Hans wissen. «Nein. Die reichen Leute und die Leute, die viel verdienen, müssen mehr bezahlen als die Armen und die, die wenig verdienen. Merke dir:

1. Wer Vermögen besitzt, muss dafür die Vermögenssteuer der Gemeindekasse abliefern.
2. In verschiedenen Kantonen bezahlen die Leute, die Land und Häuser ihr eigen nennen, dafür die Grundsteuer.

3. In andern Kantonen wird eine Kopfsteuer erhoben; diese ist z. B. im Kanton Graubünden von allen männlichen und von den erwerbstätigen weiblichen Kantonseinwohnern zu entrichten, die das 20. Altersjahr zurückgelegt haben und keine Armenunterstützung beziehen.

4. Für das, was man durch seine Arbeitsleistung verdient, und vom Ertrag seines Vermögens entrichtet man die Einkommenssteuer.»

Hans wusste nun, wie die Steuergelder verwendet werden. Mehr wollte er vorläufig nicht wissen.

Aus einem Knaben ist ein Mann geworden, der auch Steuern bezahlen muss

Hans arbeitet nun als Schlosser in einer grossen Schlosserei. Jedes Jahr erhält er regelmässig eine Steuererklärung, die er ausfüllen muss. Er verdient monatlich 450 Fr., also 5400 Fr. im Jahr. Bereits besitzt er ein Sparkassenbüchlein, das zeigt, dass er 1375 Fr. erspartes Geld auf die Kasse getragen hat. Er schreibt daher in die Steuererklärung:

Einkommen = 5400 Fr.

Vermögen = 1375 Fr.

Grundsteuer hat er keine zu bezahlen, weil er weder ein Haus noch Land besitzt. Die unterschriebene Steuererklärung sendet er innerhalb der Eingabefrist an die Gemeindeschreiberei.

Nach etwa zwei Monaten erhält er den Steuerzettel, die Taxationseröffnung. Er ersieht daraus, dass sein Einkommen auf 6000 Fr. angesetzt worden ist. Er ist entrüstet. Sofort spricht er bei der Gemeindeschreiberei vor und verlangt Aufschluss, warum man seiner Angabe in der Steuererklärung keinen Glauben geschenkt habe. Er könne beweisen, dass sein Einkommen nur 5400 Fr. betrage. «Leider fehlte in der Steuererklärung dieser Beweis; es lag kein Lohnausweis bei», meinte der Gemeindeschreiber. «Da die Leute, die keine Beweisakten für ihr Einkommen beilegen, oft weniger angeben, als sie verdienen, musste die Steuerkommission Ihr Einkommen so hoch ansetzen, wie andere Steuerpflichtige Ihres Berufes nach vorliegenden Lohnausweisen eingeschätzt worden sind. Da Sie erst kurze Zeit einen Lohn erhalten, hat die Steuerkommission wohl zu hoch gegriffen. Das lässt sich aber korrigieren. Es steht Ihnen die Möglichkeit offen, innerhalb der Rekursfrist, das ist ein Monat, einen Rekurs einzureichen. Wenn Sie einen auf 5400 Fr. lautenden Lohnausweis Ihres Meisters beilegen, wird man Ihnen glauben und das steuerpflichtige Einkommen auf 5400 Fr. ansetzen.» Hans dachte: «Hätte ich doch mit der Steuererklärung den Lohnausweis eingereicht; dann müsste ich mich nicht mit einem Rekurs abplagen.» Sein Arbeitgeber stellte die verlangte Bescheinigung aus. Hans sandte hierauf seinen Rekurs mit dem Lohnausweis des Meisters an die kantonale Rekurskommission, die in seinem Kanton Rekursbehörde ist. Der Rekurs wurde gutgeheissen; Hans bezahlte daher den abgeänderten Steuerbetrag sofort; denn er weiss, dass Nichtbezahlung innert der festgesetzten Frist Mahnungen und deshalb weitere Unkosten zur Folge hätte.

Aufgaben: 1. Fülle nach einem Einschätzungsformular deines Kantons die Steuererklärung von Hans aus.

2. Schreibe den Rekursbrief, den Hans an die Rekurskommission richtet.

Hans steht nun als Staatsbürger mitten im Staatsleben und hilft mit, die Lasten für die allgemeinen Gemeinde- und Staatsausgaben zu tragen. Er weiss, dass er als einfacher Arbeiter noch durch eine andere Steuer, die Warenumsatzsteuer, belastet wird. Für die meisten Waren muss er 4 % des Kaufpreises als Steuer entrichten. Auch die Zolleinnahmen an der Landesgrenze werden zur Deckung der Staatsausgaben verwendet.

Wie Hans eines Tages einen ehemaligen Schulkameraden trifft, der Rechtswissenschaft studiert hat und nun bei der kantonalen Steuerverwaltung angestellt ist, kommt das Gespräch auf das Steuerwesen. Der Freund erzählt:

Das Steuerwesen in alter Zeit

Die alten Römer bestritten anfangs die Staatsausgaben mit den Beutegeldern, die sie in den zahlreichen Eroberungskriegen geraubt hatten, und den Abgaben, die sie von den eroberten Provinzen erhoben. Erst der Kaiser Augustus (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.) führte eine Besteuerung auch für die römischen Bürger ein. Er verlangte von ihnen eine Erbschaftssteuer von 5 % und eine Auktionssteuer (Abgabe bei Versteigerungen) von 1 %. Diese Abgaben leiteten die Besteuerung auch der römischen Bürger ein; die Steuerbelastungen erwiesen sich für diese, je nach dem gerade regierenden Herrscher, der das Römische Reich absolut regierte, oft als sehr drückend. Unter dem Kaiser Diokletian (284 bis 305) bezahlten die Römer eine Kopf- oder Ertragssteuer. Die Grundlage für diese Steuer war der Ertrag eines Stückes Land, das zur Ernährung eines Menschen für die Dauer eines Jahres notwendig war. Dazu kam noch eine Viehsteuer. In einseitiger Weise belasteten diese Abgaben den landwirtschaftlichen Besitz. Die Stadt Rom blieb steuerfrei. Neben diesen Steuern bestanden bei den Römern eine Menge öffentlicher Gebühren. Dazu gehörten die Strom- und Hafengelder, die Fähr- und Brückengelder. Die Römer verwendeten die Staatsgelder für Staatsbauten, Strassen und zur Führung der zahlreichen Eroberungskriege.

Die Franken übernahmen von den Römern einen Teil der indirekten Abgaben, die durch das ganze Mittelalter hindurch erhoben wurden. Ferner trugen die Marktzölle erheblich dazu bei, im Mittelalter die Kassen der Machthaber zu speisen. Fremde Marktbesucher hatten noch eine besondere Abgabe an den Grafen zu entrichten.

Die römische Kopf- und Ertragssteuer wurde bei den Germanen zu einer neuen Ertragssteuer, zum Zehnten. Der grosse Zehnten war ursprünglich der zehnte Teil von Getreide, Wein und Heu, der kleine Zehnten die gleiche Abgabe von Obst und Gemüse.

Als nach der Französischen Revolution auch in unserm Lande der Zehnten abgeschafft wurde, mussten die Abgaben in Bargeld entrichtet werden. So wandelten sich die Naturalabgaben zu Bargeldabgaben um.

Wie sich heute Bund, Kanton und Gemeinde in die Arbeit teilen

Seit dem Jahre 1848 ist die Schweiz ein Bundesstaat. Die Bundesverfassung weist den Kantonen die Verwaltungsaufgaben zu, die kantonal zu lösen sind. In den Kantonsverfassungen wurde niedergelegt, welche Verwaltungsarbeiten jeder Kanton den Gemeinden zur selbständigen Erledigung überlässt.

Die wichtigsten Verwaltungsaufgaben des Bundes sind:

die Organisation und Leitung der Bundesverwaltung,
die Aussenpolitik (Leitung der Aussenpolitik, Auslandvertretungen),
das Post-, Telegraf- und Telefonwesen,
das Zollwesen,
das Militärwesen (einheitliche Ausbildung und Vorschriften über die Ausrüstung und Bewaffnung),
das Gerichtswesen (Bundesgericht, Bundespolizei),
das Schulwesen (Bestimmung über allgemeine Schulpflicht, Eidgenössische Technische Hochschule),
das Geldwesen (Münzen, Banknoten, Nationalbank),
die Leitung der Schweizerischen Bundesbahnen.

Den Kantonen stehen folgende wichtigen Obliegenheiten zu:

die Organisation und Leitung der kantonalen Verwaltung,
das Militärwesen (Beschaffung eines Teils der Ausrüstung und Bekleidung nach Bundesvorschrift, Kontrollführung, Einzug der Militärpflichtersatzsteuer),
das Gerichtswesen (Kantonsgericht, Bezirksgericht),
das Polizeiwesen (Kantonspolizei),
das Schulwesen (Organisation und grundlegende Vorschriften für die Volksschule, Hochschulen und höhere Berufsschulen),
das Eisenbahnwesen (kantonale und Privatbahnen mit staatlicher Beteiligung),
das Strassenwesen (Bau und Unterhalt der Kantonsstrassen),
das Jagd- und Fischereiwesen,
das Armenwesen (kantonale Armenanstalten),
das Krankenwesen (Kantonsspitäler und Heilanstalten für Geisteskranke).

Die bedeutendsten Aufgaben der Gemeinden sind:

die Organisation und Leitung der Gemeindeverwaltung,
das Polizeiwesen (Ortspolizei),
das Schulwesen (Schulhausbau, Anstellung und Besoldung der Lehrkräfte, Beschaffung der Lehr- und Anschauungsmittel),
das interne Verkehrswesen (Tram- und Autobusverkehr),
die Errichtung und der Unterhalt von Gemeindestrassen und Wegen,
das Armenwesen,
die Beschaffung von Wasser, Gas und Elektrizität,
das Krankenwesen (Bezirks- und Gemeindespitäler),
das Kirchenwesen,
das Feuerwehrwesen.

Neben den erwähnten wichtigsten Aufgaben stehen dem Bund, den Kantonen und den Gemeinden noch zahlreiche andere Obliegenheiten zu. Vieles, was früher durch private Organisation und Arbeit erledigt worden ist, wird heute von den Organen des Staates geplant, geleitet und ausgeführt.

Die Leistungen von Bund, Kanton und Gemeinde für die Allgemeinheit kommen dem einzelnen Steuerzahler, ja jedem Bewohner unseres Landes zugute. Es ist errechnet worden, was vor dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1938, von Bund, Kantonen und Gemeinden zusammen ausgegeben wurde. Wird jeder Ausgabeposten durch die Anzahl der 1147029 Haushaltungen in der Schweiz geteilt, so erhält man die Durchschnittsleistung je Haushaltung für das Rechnungsjahr 1938:

	Millionen Franken	Je Haushaltung Franken
Zinsen, Anleihepesen	261,4	228
Allgemeine und Finanzverwaltung	179,3	156
Militärwesen und Landesverteidigung	223,2	195
Rechts- und Polizeiwesen	90,5	79
Erziehungs- und Bildungswesen	221,9	193
Kirchenwesen	27,5	24
Strassenwesen	144,9	126
Übriges Bauwesen	96,1	84
Feuerlöschwesen	6,5	6
Förderung der Landwirtschaft	88,9	78
Förderung der übrigen Volkswirtschaft	41,7	36
Kriegsvorsorge	1,6	1
Gesundheitswesen	119,0	104
Armen- und Altersfürsorge	112,4	98
Arbeitslosenfürsorge	112,6	98
Übrige Sozialpolitik	12,6	11
Übrige wirkliche Ausgaben	16,4	14
Wirkliche Ausgaben total	1756,5	1531

Die Teuerung und vermehrte Leistungen haben während des zweiten Weltkrieges (1944) und nach diesem (1947) die Beträge, die Bund, Kantone und Gemeinden für das allgemeine Wohl auszugeben hatten, beträchtlich erhöht:

Wirkliche Ausgaben	Millionen Franken	Je Haushaltung
1944	3650	3182 Fr.
1947	3620	3156 Fr.

Alle diese Leistungen nehmen wir als selbstverständlich hin, da wir, wie auch unsere Eltern und sogar die Grosseltern, nichts anderes kennen. In alter Zeit jedoch bestanden die meisten, heute als selbstverständlich hingenommenen Leistungen von Bund, Kantonen und Gemeinden nicht. So werden zum Beispiel für jeden der 430720 Primarschüler (1947) der Schweiz im Durchschnitt jährlich 506 Fr. ausgelegt. In diesem Betrag sind die Kosten für den Bau von Schulhäusern nicht einmal inbegriffen. Noch mehr kostet ein Student der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich; der Bund gibt jährlich für jeden dort Studierenden, indem er die Kosten für den Betrieb und den Unterricht deckt, im Durchschnitt 2280 Fr. aus (1949).

Woher der Bund, die Kantone und Gemeinden das Geld nehmen, um ihre Leistungen zu bezahlen

Die wichtigsten Einnahmequellen für die Bundes-, Kantons- und Gemeindeverwaltung sind die Steuern. Direkte Steuern nennt man die nach der Höhe des Gesamteinkommens und Gesamtvermögens angesetzten Steuern. Die indirekten Steuern richten sich nach der Art und der Menge bestimmter Waren oder Gegenstände, der Erbschafts- oder Verkaufsobjekte, der Höhe der der Steuerpflicht unterstellten Geldbeträge.

Die wichtigsten Finanzquellen für den Staatshaushalt sind:

Für die Gemeinden (von Kanton zu Kanton verschieden):

die direkten Gemeindesteuern (Einkommens- und Vermögenssteuer, Grundsteuern. In vielen Gemeinden wird für einzelne Verwaltungsbereiche, wie das Kirchenwesen, das Armenwesen usw., der Steuerbetrag getrennt erhoben), die Eingänge von Gebühren und Bussen.

Für die Kantone (ebenfalls von Kanton zu Kanton verschieden):

die direkte Staatssteuer,	}	direkte Steuern
die Militärpflichtersatzsteuer (die Hälfte),		
die Auto- und Velosteuern,	}	indirekte Steuern
die Erbschafts- und Schenkungssteuern,		
die Handänderungssteuern,		
der Ertrag der Wirtschaftspatente, die Stempelsteuern.		

Für den Bund:

die Hälfte der Militärpflichtersatzsteuer,	}	direkte Steuern
die Wehrsteuer,		
die Zolleinnahmen,	}	indirekte Steuern
die Warenumsatzsteuer,		
die Luxussteuer,		
die Verrechnungssteuer, die eidgenössische Stempel- und Couponsteuer.		

Für Aufgaben, die die Finanzkräfte der Kantone übersteigen, leistet der Bund Beiträge oder Subventionen. Das Subventionswesen des Bundes hat sich in beängstigender Weise entfaltet, so dass die Gestaltung des Finanzwesens beim Bunde äusserst kompliziert geworden ist. Wie der Bund den Kantonen, so kann auch der Kanton den Gemeinden zur Ausführung kostspieliger Arbeiten Subventionen entrichten. Sehr oft leisten Bund und Kantone gemeinsam Beiträge an die Kosten wichtiger Werke.

Aus der Kenntnis des Steuerwesens werden einige Schlüsse gezogen

Hans hat sich nun folgendes gemerkt:

Die Steuergelder sind in jedem geordneten Staate notwendig. Ohne sie könnte vieles nicht erstellt, unterhalten und geleistet werden, was wir heute als selbstverständliche Gabe des Staates hinnehmen. Je mehr wir aber vom Staate verlangen, desto mehr Steuern müssen wir bezahlen. Daher sollen wir unsere Wünsche dem Staate gegenüber mässigen, damit dieser seine wichtigsten Aufgaben richtig lösen kann.

Jeder Bürger meint, der andere entrichte zu wenig Steuern und er selbst sei ungerechterweise zu stark damit belastet. Gerecht sei, glaubt er, wenn man ihn selbst entlaste und dem andern mehr aufbürde. Wer aber überlegt, was alles mit den Steuergeldern geleistet werden muss, und hierauf die vom Gesetz vorgeschriebenen Steuern ehrlich auf sich nimmt, darf sich mit gutem Gewissen freuen, seine Pflicht als Staatsbürger getreulich erfüllt zu haben.

Schundliteratur

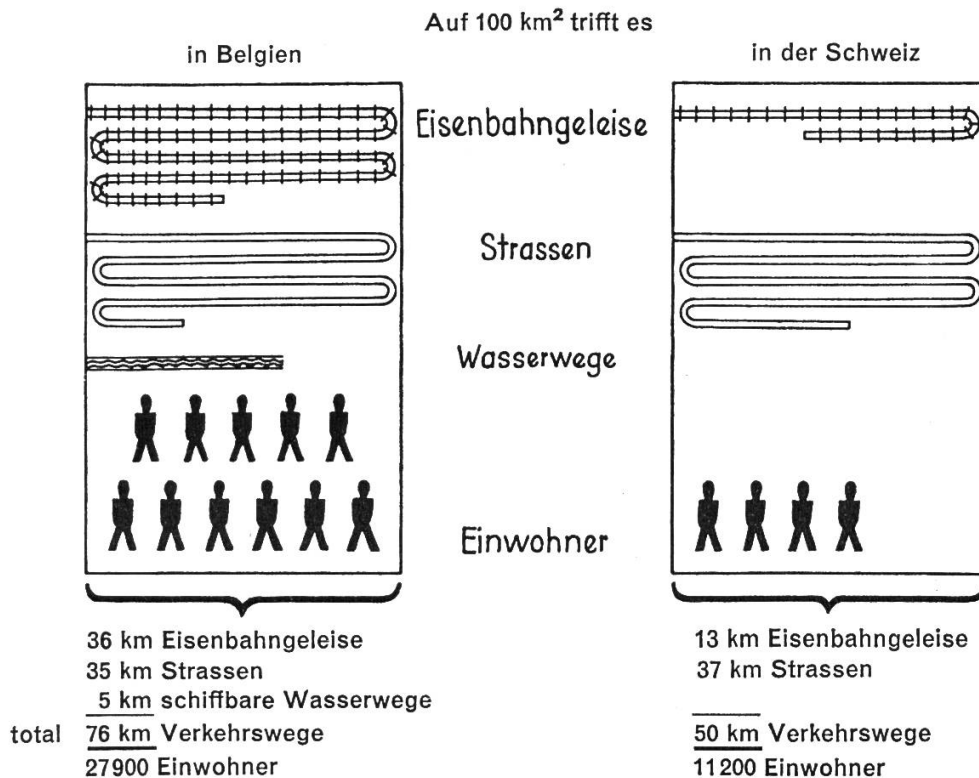
Da unser Land gegenwärtig wieder mit Schundliteratur überschwemmt wird, ist deren Abwehr heute besonders dringend. Deshalb erinnern wir unsere Leser an die sehr gründliche Arbeit «Wir bekämpfen die Schundliteratur» von Theo Marthaler im Januarheft 1945 der Neuen Schulpraxis (noch lieferbar).

Belgien

Von Oskar Hess

Wandtafelnotiz:

Verkehrsnetze



(In der graphischen Darstellung entspricht eine Figur 2500 Menschen.)

Zeichnung im Schülerheft: Fläche $8 \times 12,5$ (cm²);

Längeneintragung: einem km entspricht 1 cm.

Die Schüler stellen fest:

Belgien hat ein dicht gewobenes Verkehrsnetz.

Billigste Transportwege = Kanäle (schiffbare Wasserwege (Flussstrecken und Kanäle) sind im ganzen 1572 km lang), daneben engmaschiges Eisenbahn- und Strassennetz.

Sie folgern daraus:

In Belgien müssen stark sperrende Hindernisse fehlen, weite Teile des Landes werden eben sein.

Regel Verkehr lässt auf eine dicht wohnende Bevölkerung schliessen.

In Europa besteht in Gebieten mit grosser Volksdichte eine reiche Industrie.

Ein Industriestaat pflegt regen Handel mit dem Ausland.

Belgiens Bodengestalt

Atlas, S. 30: Dreiteilung des Landes:

Niederbelgien (Flandern) = Flachland,

Mittelbelgien = sanftwelliges Hügelland,

Hochbelgien = breite Bergrücken der Ardennen
(höchster Punkt 692 m).

Die drei Teile des Landes

Ardennen

Atlas, S. 31, Volksdichtekärtchen: Ardennen = am dünnsten besiedelter Teil Belgiens (41 E. je km²).

Atlas, S. 49, Vegetationskärtchen: In den Ardennen vorherrschend Nadelwald in unabsehbarer Fläche.

Atlas, S. 43, Landwirtschaftskärtchen: Viehzucht, daher auch Weideland (Schafweide und Heide).

Die rauhe Hochfläche der Ardennen, von schmalen Tälern durchfurcht, trägt überdies ausgedehnte Moore.

«... Wälder der Ardennen, wo noch immer Hirsch und Eber hausen, wo schnelle Flüsse durch geheimnisvolle Grotten strömen und alte Schlösser seit Jahrhunderten von ihrer Höhe herab Wache halten.» (Aus einem Inserat des belgischen Office du Tourisme. Atlantis.)

Holzverarbeitung, Kohlenmeiler.

Niederbelgien

Meerklima: Atlas, S. 48: Januartemperaturen um + 3° (Zürich — 0,9°)
Julitemperaturen um + 18° (Zürich + 18,1°)

Also: Milde Winter, kühle Sommer und grosse Luftfeuchtigkeit; wir sind hier im «grünen Belgien» mit üppigen, von Baumreihen durchzogenen Wiesen, Gemüsegärten, Zuckerrübenäckern (Atlas, S. 77, oben) und Flachsfeldern.

«Lustig blicken die Hügel auf das weisse Dorf mit den roten Dächern ...

... Der Frühling hält feierlich seinen Einzug ...

Weisse Wolkenfahnen jubeln am Horizont empor. Ihre Schatten treiben, von goldenen Sonnenflecken gefolgt, über die Felder dahin.

Wie rostbraune und grüne Teppiche liegen die Felder über den Bäuchen der Hügel; Säer schreiten schwarz gegen den silbernen Himmel; Ochsen ziehen den Pflug, und eine weisse, steinerne Windmühle schwenkt die Arme wie ein ausgelassenes Kind. Menschen zeigen auf zurückkehrende Vogelschwärme, hoch in der Luft.

Klänge mischen sich mit dem Duft von Tannenwäldern.

Hinter den Hügeln ringsum wellen neue Hügel, und stundenweit, hinter grüssenden Mühlen und hellen Dörfern, hinter Flüssen wie Streifen von Milch, umzieht den Horizont eine Krone von blauen Türmen ...

... Und wenn du dort auf dem fernsten Hügel stehst oder auf dem Turm der fernsten Stadt, dann siehst du wieder Türme und Kapellen. Und so ist es überall, von Ort zu Ort, über das ganze schöne Flandern. Und sieh, wie die Felder wogen, wie die Blumen sich wiegen und die Winde über das Korn gleiten.» (Aus: F. Timmermans, Der Pfarrer vom blühenden Weinberg.)

Nutzungsflächen	Belgien (1938)	zum Vergleich: Schweiz (1939)
Ackerland	9170 km ² = 30% (davon Getreidefläche 64%)	2000 km ² = 5%
Wiesen und Weiden	9170 km ² = 30%	20000 km ² = 49%
Wald	5500 km ² = 18%	10000 km ² = 24%
Unproduktiv	6730 km ² = 22%	9000 km ² = 22%
Total	30570 km ² = 100%	41000 km ² = 100%

Viehbestand (1947) in 1000 Stück:

	Pferde	Rindvieh	Schweine	Schafe	Ziegen
Belgien	304	1729	616	170	86
Schweiz	147	1451	710	182	189

67 % der landwirtschaftlichen Betriebe Belgiens haben eine Grösse unter 5 ha (in der Schweiz 60 %); es sind also wie bei uns Kleinbetriebe, wo alle Familienglieder, Söhne und Töchter mit den Eltern gemeinsam arbeiten. Viele Arbeiter besitzen ihren kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, ihren Pflanzgarten, wo sie nach Fabrikschluss arbeiten, um sich so mit einigen Nahrungsmitteln zu versorgen.

Im Winter verkaufen unsere Delikatessengeschäfte die grossbeerigen, süssen «Brüsseler Trauben». Diese herrlichen Früchte können aber in Belgien (mit seinen kühlen Sommern) unmöglich im Freien reifen. Sie wachsen unabhängig von Jahreszeit und Witterung in Gewächshäusern (etwa 32000, vor allem in Brabant, südlich von Brüssel).

Hopfenkulturen liefern die gelblichgrünen Fruchtzäpfchen für die zahlreichen Bierbrauereien des Landes.

Zichorien werden in der Umgebung von Brüssel im Überfluss erzeugt. (Ausfuhr von Zichorien aus Belgien nach der Schweiz im Jahre 1949: 79180 q für 3,3 Mill. Fr.)

Die schweren belgischen Pferde sehen wir bei uns gelegentlich noch als (beste) Zugtiere vor Bierfuhrwerken oder Müllereiwagen. Jährliche Ausfuhr 20–25000 Pferde.

Atlas, S. 31, Industriekärtchen: Textilindustrie in Niederbelgien.

Schafwolle und Flachs werden seit dem Mittelalter zu Tuch verwoben; auch die feinen, kunstvollen Brüsseler Spitzen werden heute noch hergestellt (Hausindustrie).

In früheren Jahrhunderten lebten die flandrischen Städte von Gewerbe und Schifffahrt und waren berühmte Handelsstädte in einer reichen Landschaft: Brügge, Gent, Mecheln.

Aufblühender Handel und mächtig sich entwickelnde Textilindustrie brachten reiche Mittel ins Land und schufen einen günstigen «Nährboden» für Kunst und Wissenschaft. So hat das kleine Belgien vom 15. bis 17. Jahrhundert einige der grössten Künstler hervorgebracht: die Brüder van Eyck, Brueghel, Rubens, van Dyck. Und herrliche Dome, wunderschöne Tuchhallen und Rathäuser wurden in verschiedenen Orten Flanderns gebaut.

Brügge ist ein Stück Vergangenheit. Es wuchs an einem Flüsschen, das in ein durch Dünen vom Meere teilweise getrenntes Haff mündete. Vom 13. bis Mitte des 15. Jahrhunderts war es der grösste Umschlagsplatz des Welthandels im nördlichen Europa (nach Banse, Lexikon der Geographie). Später versandete der Meeresarm, und im Städtchen wurde es still. Es zählte um 1300 200000 Einwohner, heute 53000 Einwohner. Neue Verbindung durch Kanäle mit dem Meere (Ostende, Zeebrügge).

«Topfeben liegt das Städtchen da. Eine Wassermauer rahmt es ein, verschlafene Kanäle ziehen durch alle Quartiere und machen aus Brügge ein Klein-Venedig in Flandern . . .

Drei Dinge, die für Belgien besonders eigentümlich sind, kann man nirgends besser als in Brügge kennenlernen: den Belfried, das Glockenspiel und den Beginenhof.» (E. Eschmann, Impressionen von einer Reise nach Belgien. «Am häuslichen Herd» vom 15. Dez. 1935.)

Der Belfried ist ein hoher, in älterer Zeit häufig frei stehender Turm.

Im Glockenturm von Brügge hangen 47 Glocken.

« . . . Du gehst durch die Stadt, siehst dir die stolzen Giebel der Zunfthäuser an und da – horch: Hoch oben in den Lüften schlagen ein paar silberhelle Töne an, ein Fetzen Melodie flattert durch die Luft, kaum vernehmbar. Du hältst den Atem an, glaubst an eine Sinnestäuschung – da ist die Melodie schon wieder, aber reicher orchestriert diesmal, untermalt von tiefen Tönen.

Dann verstummt die reizende Musik, und du setzt deinen Spaziergang fort. Nun stehst du vor einem Trödelladen, wo blau bemalte Kacheln neben altertümlichem Messinggerät ausliegen . . . Wieder schwärmt eine Melodie über die Dächer.

Und so geht es den lieben langen Tag. Wo du gehst und stehst, fällt unversehens, wie ein Aprilschauer, der Sprühregen der Glockentöne nieder . . . » (Aus: M.G., Ansicht der Stadt Antwerpen (gekürzt). Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich vom 5. April 1949.)

«Die Beginenhöfe sind mit Klöstern verwandt. Die Insassen, Frauen und Töchter, bewegen sich hier jedoch freier, und kein Klostergelübde wird von ihnen verlangt. Sie müssen die Regeln ihrer Gemeinschaft beachten, dürfen tagsüber allein ausgehen und haben am Abend wieder zeitig daheim zu sein.

Ich betrat den mit Ulmen umsäumten Hof und machte einen Rundgang den niedern Häusern entlang. Der Friede scheint hier zu wohnen. Selten nur huscht ein Weiblein oder ein junger, dienstbarer Geist durch eine Türe. Aus keinem Fenster ein Laut! Auch drüben in der Kirche rührt sich nichts. Zwei, drei Frauen beten in den Stühlen. Dann ziehen sie sich wortlos in ihre Behausung zurück. In den Kronen der Ulmen flüstern die Blätter. Hier versinkt die Welt. Ihre lauten Wellen vermögen nicht in diese Einsamkeit hinüberzuschlagen» (E. Eschmann).

Strassen im alten Städtchen Lier:

«Die Strassen und Plätze in diesem Städtchen sind sauber, als ob morgen stets Sonntag wäre. Sie sind mit gelblichen, hellen, bräunlichen, kugelförmigen kleinen Pflastersteinen belegt, zwischen denen manchmal ein weiches Gras wächst wie Haare um eine Glatze. Sie liegen behutsam da wie Eier. Es ist ein Genuss, darauf spazieren zu gehen, vor allem mit Holzschuhen. Das klingt und klatscht und klappert. . .

Die Strassen sind leicht ellenbogenförmig. Sie haben gemütliche Krümmungen, machen eine anmutige Biegung. Sie sind nicht angelegt, entworfen, abgesteckt. Sie sind gewachsen wie die Äste eines Baumes, wie ein Bach, der schlängelnd seinen Weg sucht durch die Landschaft . . .

Vor Wasser fürchten sie sich nicht. Wupp! Den Rücken ein wenig hochgezogen, schon ist eine runde Brücke da, und sie sind darüber weg! . . .

Die Giebel der alten Häuser haben Stufen, Schnörkel und allerlei Blumengewinde.» (F. Timmermans, Aus dem schönen Lier.)

Mittelbelgien

Atlas, S. 43, Volksdichtekärtchen: Mittelbelgien ist besonders dicht besiedelt (im Hennegau mit dem Hauptort Mons z. B. 787 E. je km²).

Volksdichte des ganzen Landes:

Gesamtbevölkerung Belgiens 1947: 8512200 E. auf 30500 km² = 279 E. je km².

Belgien ist neben den Niederlanden das am dichtesten besiedelte Land Europas (Dichte der Niederlande 1947: 297 E. je km²).

Ursachen dieser starken Bevölkerungsdichte:

Atlas, S. 43, Bergbaukärtchen: In Mittelbelgien werden reichste Kohlen-, zudem noch Eisenerz-, Zink- und Bleilager ausgebeutet.

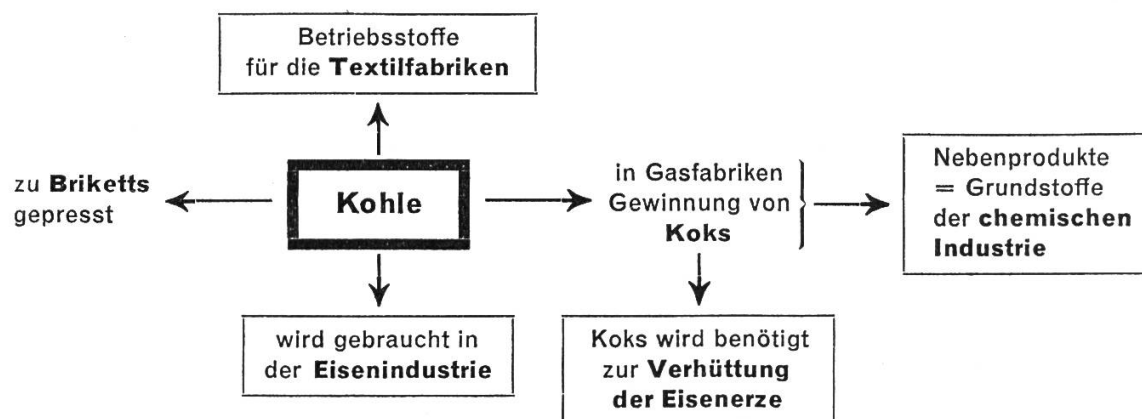
Kohle – das schwarze «Gold» Belgiens

Kohlenförderung 1948: 29100000 t, 1949: 27800000 t.

Atlas, S. 31, Bergbaukärtchen: Im Sambre-Maastal liegen die alten belgischen Kohlengruben; seit 1916 Erschliessung der Kohlenflöze nordöstlich von Brüssel (im Kempenland).

Die belgische Kohle wurde im vergangenen Jahrhundert, dem Zeitalter der Dampfmaschine, ausserordentlich wichtig. Belgien entwickelte sich rasch zu einem der ersten Industrieländer Europas.

Atlas, S. 31, Industriekärtchen: Metallindustrie, Textilfabrikation.



Brikettherstellung 1948: 1353000 t
Gusseisen- und Rohstahlerzeugung 1948: 7860000 t
1949: 7530000 t

Die belgischen Eisenerzlager sind heute schon stark erschöpft (Eisenerzgewinnung 1934: 116000 t). Belgien führt daher grosse Mengen Eisenerze ein. Belgien-Luxemburg kauften 1937 total 12400000 t Eisenerze, davon 11 500000 t aus Frankreich (Lothringen).

Glasindustrie im Tal der Sambre (Charleroi).

Im «schwarzen Belgien»

«Hinter Mons wird das Land schwarz. Aus der Ebene ragen nur die schwarzen Pyramiden der Kohlenabfälle und vereinzelte Fabrikschlote. Tausende von Arbeitern werken hier bis zu zwölfhundert Meter unter der Erde . . .

Ich habe mit diesen Arbeitern gesprochen und sie in ihren kleinen Häuschen besucht, die mit ihren schwarz-roten Ziegelsteinmauern die eintönigen Strassen dieser Dörfer säumen. Das ganze Haus besteht aus einem untern Raum und einer Diele, die durch eine Leiter erreicht wird. So sieht es aus in Jemappes, Cuesmes, Frameries, Wasmes . . .

Der Blick dieser Arbeiter ist ruhig und warm. Sie fördern in ewiger Nacht die Kohle für die belgische Industrie zutage, und es ist kaum zu glauben, wie sehr sie an ihrem Boden festhalten. Auch sie lieben ihr Land und wollen sich von ihm nicht trennen. Sie nähren die Schmelzöfen in Charleroi, in Lüttich, in Antwerpen, in Frankreich.» (W. Kern, Belgien. Schweizer Journal vom Juni 1945.)

Lüttich (Gross-Lüttich 1942: 421 500 Einwohner) ist Zentrum der Schwerindustrie an der schiffbaren Maas.

Allenfalls Vorlesen der Schilderung eines Kohlenbergwerkes in: M. Nobs, Deutschland. Beiheft 7 zu den Schweizer Realbogen, Seite 35–51.

Beschreibung eines Eisenwerkes: ebenda, Seite 52 und 76.

Berufliche Gliederung der Bevölkerung

Zuerst durch Schüler schätzen lassen. Hier die Zahlen vom Jahre 1930:

Von der erwerbstätigen Bevölkerung arbeiteten

	in Belgien	in der Schweiz
in Landwirtschaft und Fischerei	17%	21%
im Bergbau	6%	—
in Industrie und Handwerk	42%	45%
in Handel und Transport	21%	19%
in Verwaltung und Hausdienst	14%	15%

(Angaben aus: H. H. Boesch, Die Wirtschaftslandschaften der Erde. Zürich 1947.)

Wie die Zusammenstellung der Berufsgruppen zeigt, sind beide Länder, Belgien und die Schweiz, typische Industriestaaten.

Verkehrswege, Handel

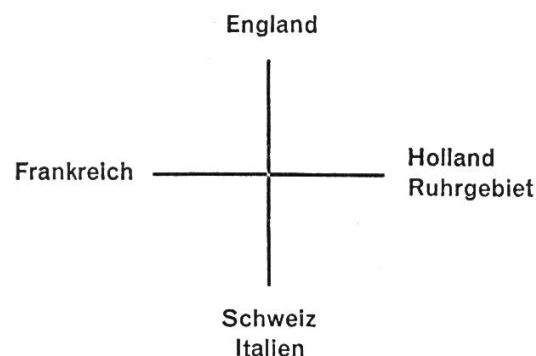
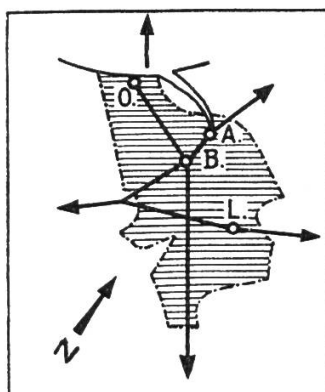
Belgien mit seiner ungeheuer dicht wohnenden Bevölkerung, mit seiner reichen Industrie, braucht einen regen Verkehr.

Viele Arbeiter fahren in Pendelzügen von ihren Wohnorten zu den Arbeitsplätzen und zurück (Lokalverkehr).

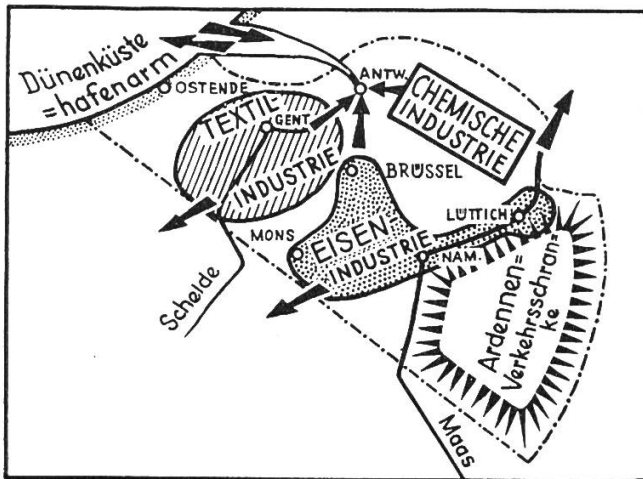
Schnellzugslinien verbinden die Städte (Fernverkehr).

Aber auch bedeutende internationale Expresszüge durchsausen das Land (Transitverkehr).

Atlas, S. 51. Belgiens Verkehrskreuz



Die Tore des Landes



Wandtafelsskizze auf Skizzenblatt übertragen.

Antwerpen = Tor Belgiens zu den Weltmeeren. Der 88 km lange Weg auf der Schelde zum offenen Meer führt aber 50 km durch niederländisches Gebiet.

Im 15. Jahrhundert begann die Bedeutung Antwerpens als Hafenort immer mehr zuzunehmen; damals öffnete eine Sturmflut den Trichter der Schelde. Meerschiffe konnten nun bis Antwerpen einfahren. Die flandrischen Hafenplätze an den Haffs hinter den Dünen versandeten hingegen; die Vormachtstellung Antwerpens wurde somit immer ausgeprägter.

Im Jahre 1568 zählte Antwerpen 125000 Einwohner, 100 Schiffe fuhren täglich ein und aus (nach Banse, Lexikon der Geographie).

Später sperrten die Holländer die Zufahrt auf der Schelde. 1863 wurden die Flusszölle aber endgültig aufgehoben. Seither starke Zunahme des Hafenverkehrs.

1860 kamen an: 2300 Meerschiffe mit 500000 BRT

1912 7000 14000000

1945 3600 13000000

1947 10700 22900000

(Zahlen von 1947 für ganz Belgien; der Güterverkehr in andern Häfen ist aber fast bedeutungslos.)

Daneben fahren Flussschiffe im Hafen ein und aus, 1936 z. B. 44750 Flussschiffe.

Mit zunehmender Bedeutung des Hafens stieg auch die Einwohnerzahl Antwerpens:

1830 75000 E.

1900 290000 E.

1860 110000 E.

1942 522900 E. (Gross-Antwerpen)

Atlas, S. 32: Der Hafen Antwerpens ist in einen von Quaimauern eingefassten Stromhafen (36 km Scheldequais) und einen Innenhafen = Dockhafen (mit 47,2 km Quailänge) gegliedert.

Stromhafen: «Am gegenüberliegenden Ufer sah man Schiffe aufgereiht, grosse Überseedampfer, Frachter, Kriegsschiffe, Schlepper und Barkassen, eine nicht abreissende Zeile von roten, ocker-gelben, stahlgrauen und schwarzen Schiffsrümpfen, überragt von Hunderten von Masten und Kranen. Und hinter diesem Hafenpanorama lag die Stadt.» (Aus: M. G., Ansicht der Stadt Antwerpen. Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich vom 5. 4. 1949.)

Im Norden der Stadt liegen die künstlich geschaffenen Hafenbecken. Sie sind durch Schleusen mit der Schelde, in der sich die Gezeitenschwankungen noch bemerkbar machen (Tiefe der Schelde bei Niedrigwasser 8 m, zur Flutzeit 12 m), verbunden. In den Docks mit gleichbleibendem Wasserstand können Schiffe ungehindert entladen und beladen werden.

«Unser Schiff eilte den grossen Hafenbecken zu. Ohne lange warten zu müssen, konnten wir in eine Schleuse einfahren. Sogleich schloss sich das Tor hinter uns, und das Boot begann sich langsam zu heben. Durch das zweite Tor fuhren wir dann in das breite Hafenbecken ein, und vor uns öffnete sich eine völlig neue Welt! Wie in einem Bienenhaus wurde überall emsig gearbeitet. Schiffssirenen kreischten, Krane und Winden quietschten und ächzten unter ihrer schweren Last, und noch viele andere Geräusche trugen zu dem ohrenbetäubenden Spektakel bei, der uns in grossen Wogen aufdringlich entgegenflutete. Hier wurden Ballen hin und her geschleppt, dort Kohle geschaufelt, aus dem Bauch eines dritten Kahns sogen riesige Maschinen die kostbare Getreide-

ladung, und weiter hinten hoben wuchtige Krane unförmige Ballen aus dem Rumpf eines Meer-schiffes ...

Endlich fuhren wir wieder in eine Schleuse ein, und das Tor schloss sich. Wasser wurde abgelas-sen, das Tor auf der andern Seite geöffnet, und langsam fuhren wir die Schelde aufwärts.» (W. S., Antwerpen. «Leben und Glauben» vom 17. 12. 1949 [gekürzt].)

Der Hafen von Antwerpen enthielt 1939

12 Trockendocks für Schiffsreparaturen,
632 elektrisch betriebene Krane,

24 Getreideheber (Elevatoren),
800 km Doppelgeleise.

Ostende (1947: 50000 E.): Badeort; Passagierhafen für Überfahrt nach England.

Belgiens Ausfuhr und Einfuhr

Die Schüler beantworten die beiden Fragen: Was kann Belgien verkaufen, und was muss es einfüh-ren?

Die Ausfuhr wird sehr einseitig sein und vor allem Kohle, Eisen und Erzeugnisse der Industrie umfassen. Zur Ernährung der Industriebevölkerung braucht Bel-gien grosse Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Aber auch Einfuhr von Rohstoffen für die Industrie.

Einfuhr Belgiens			Ausfuhr Belgiens		
	im Mittel 1936/38	1946		im Mittel 1936/38	1946
Rohstoffe	55%	41%	Rohstoffe	44%	35%
Industrieartikel	23%	35%	Industrieartikel	48%	61%
Nahrungsmittel	20%	23%	Nahrungsmittel	8%	4%

Nahrungsmittel	Belgien und Luxemburg		Schweiz	
	Produktion 1939	Einfuhr 1939	Produktion 1939	Einfuhr 1939
Weizen	349000 t	1147900 t	171000 t	500000 t
Roggen	349400 t	235200 t	29700 t	5900 t
Gerste	51100 t	364500 t	12700 t	161800 t
Hafer	724200 t	31800 t	26100 t	245900 t
Mais	—	568400 t	2900 t	118600 t
Reis	—	80700 t	—	40200 t
Zucker	238700 t	165500 t	12900 t	201800 t
Kartoffeln	3323200 t	68200 t	619900 t	111400 t
Butter	61000 t	944 t	26800 t	1434 t
Käse	?	23590 t	52100 t	1700 t
Eier	2040 Mill.	607t	440 Mill.	13163 t

Was wir Schweizer hauptsächlich aus Belgien beziehen (1948):

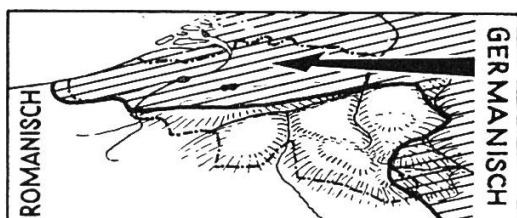
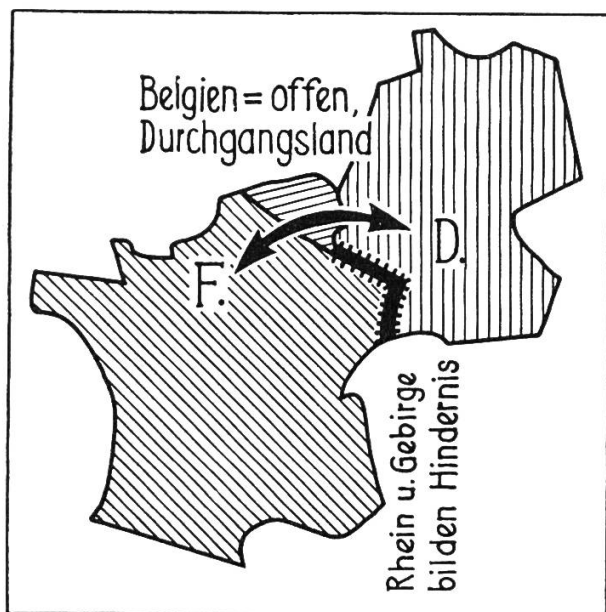
Für 397 Mill. Fr. Waren, darunter

für 188 Mill. Fr. Eisen und Stahl (Belgien ist hier unser erster Lieferant.)

- » 40 » » Kohlen (Belgien an 3. Stelle)
- » 34 » » Eisen- und Stahlwaren, Maschinen und Instrumente
- » 16,5 » » chemische Produkte
- » 16 » » Kupfer (aus der Kolonie, dem Belgischen Kongo)
- » 13 » » Ton- und Glaswaren
- » 7,5 » » Wollwaren, Wollgewebe
- » 3 » » Baumwollgewebe
- » 3 » » Leder

Wir lieferten 1948 den Belgiern für 349 Mill. Fr. Waren, vor allem Maschine n und Instru-mente, Uhren, Seidenstoffe, Fahrzeuge, Aluminium, Farben und pharmazeutische Produkte , Baum wollgarne und -gewebe, Konfektion.

Belgien, ein Durchgangs- und Grenzland



Atl., S. 50:

Belgien, ein kleines Land ($30570 \text{ km}^2 = \frac{3}{4}$ der Schweiz), liegt zwischen zwei grösseren Mächten, die sich wiederholt feindlich gegenüberstanden: Frankreich und Deutschland.

Am 3. August 1914 brachen deutsche Armeen in Belgien ein. Gut 25 Jahre später, am 10. Mai 1940, wiederholte sich dieses furchtbare Geschehen. Ziel der Deutschen war die Niederrichtung Frankreichs, und Mittelbelgien war für sie ein verhältnismässig leicht zu durchschreitender Korridor.

Atl., S. 45:

Innerhalb des Landes prallen französische und flämische Sprache (eine Abart des Holländischen = germanische Sprache) zusammen, wallonische und flämische Volksteile berühren sich hier (Flämen 54%).

(Der Verlauf der Sprachgrenze zeigt, dass nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft die westwärts vorstossenden Germanenstämme die dichtbewaldeten Ardennen im Norden umgingen.)

«So hat der Belgier der Mitte (um Brüssel) vom Franzosen die Beweglichkeit, den Witz, die Lebenskunst, vom Niederländer den Fleiss, den Geschäftssinn, die Fähigkeit zur Organisation. Da sind die übervollen Kaffeehäuser der Grossstädte, die sich weit in die Strasse vorbauen; da ist Pariser Chic und die letzte französische Literatur; da sind aber auch die Dorfkirmes, die rheinischen Karnevals, die Schweigsamkeit des herben Bauers und Fischers, Arbeiters und Beamten von niederländischem Typus. – Die beiden Staatsuniversitäten stehen im Herzen der beiden Gebiete: die wallonische in Lüttich, die flämische in Gent.» (Aus: Belgische Reminiszenzen. «Volksrecht» vom 11. 3. 1950.)

Brüssel, die Hauptstadt des Landes

Zugleich Verkehrszentrum, 1947: 920400 Einwohner. In Brüssel spiegelt sich der Gegensatz wider, der den ganzen belgischen Staat durchsetzt.

Zwei sich stark voneinander unterscheidende Teile (Atlas, S. 26):

Niederstadt auf dem Talboden: «Die flämische, enggassige, winklige Altstadt mit prächtigen Bauten aus der mittelalterlichen Glanzzeit (gotisches Rathaus am Marktplatz), Wohnsitz der Arbeiterbevölkerung, der Handel- und Gewerbetreibenden.

Oberstadt auf 50–75 m höherem Plateau: Dort dehnt sich mit breiten rechtwinkligen Strassenzügen, mit eintöniger Eleganz die durchaus französisierte, wallonische Oberstadt aus, der Sitz der Regierung, die Wohnstätte der wohlhabenden Klassen.

Diese Vereinigung des mittelalterlich Poesievollen der Unterstadt mit der Bequemlichkeit und Eleganz der neuzeitlichen Oberstadt bildet den eigenartigen Reiz Brüssels.» (Banse, Lexikon der Geographie. 1923.)

Literatur

F. Leyden, Belgien, Niederlande und Luxemburg. Handbuch der Geographischen Wissenschaft. 1938. – Atlantis, Sondernummer Belgien, reich illustriert. Heft 5, 1949. – Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1948. Basel 1949. – Annuaire international de Statistique agricole. Rom 1947. – The statesman's Year-Book. London 1949. – P. Gourou. L'économie belge en 1946–47. Annales de Géographie, Nr. 304, Okt.–Dez. 1947. – Querschnitt durch die belgische Wirtschaft. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 377 vom 23. 2. 1950.

Atlas = Schweizerischer Sekundarschulatlas, 5. Auflage. 1950.

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Postmerkblatt – vereinfachtes Verfahren

Ziehen wir auf den Briefumschlägen des Postmerkblattes bei den als «Muster einer guten Adresse» veröffentlichten Beispielen die beiden Diagonalen, so ergibt sich eindeutig, dass mit dem ersten Wort, also mit «Herrn», «Familie» usw., genau auf dem Kreuzungspunkt der beiden Diagonalen oder ganz wenig links davon zu beginnen ist. Diese Eselsbrücke leuchtet den Kindern ein und lässt sie beim «gesetzlichen» Adressieren der Briefe nicht so arg danebenhauen.

W. H.

Praktische Geschenklein

Die Hermetic-Dosen haben viel Freude in meine Schulstube gebracht. Es sind handliche, verschieden grosse Papierbüchsen, die wohl auf jeder Schulstufe im Zeichenunterricht mannigfach verwendet werden können. Mit wenig Geld kann damit auch eine grosse Klasse praktische Geschenklein machen. Ich habe mit meinen Kindern Stricknadeletuis verziert. Die unparaffinierten Dosen lieferte uns die Firma Max Sandherr AG., Diepoldsau. Wir haben die Etais mit Wasserfarbe bemalt und zuletzt mit Lack überstrichen. Dadurch wird der Gegenstand haltbar, die Malerei verwischt nicht und erinnert Mutter und Kind an frohe Werkstunden.

I. R.

Der umgestaltete Geburtstagsrahmen

Wir hatten das Pech, in den von mir hergestellten und durch die Kinder verzierten Geburtstagsrahmen lange Zeit keinen Namen schreiben zu können. Da ich schon bei den Kleinen eine ganz saubere Heftführung erreichen wollte, kam ich auf folgenden Gedanken. Ich sagte den Kindern: Wer mir eine Heftseite zeigt, worauf weder ein Fehler noch eine Streichung noch eine schlechte Anordnung zu sehen ist, soll so dafür belohnt werden, dass sein Name einen Tag lang im Geburtstagsrahmen stehen darf.

Der Erfolg übertraf meine Erwartungen. Von 9 Zweitklässlern standen mehrere Male mehr als die Hälfte im Rahmen, und wie glücklich waren gerade die schwachen Schüler, wenn ihnen eines Morgens beim Betreten des Schulzimmers ihr eigener Name aus dem Rahmen entgegenleuchtete!

B. L.

Aufsagen

Besprechung: Was muss ich tun, wenn ein Mitschüler vor der Klasse aufzusagen hat? Wünschen, dass es ihm gut gelinge. Das ist wie ein wohlthuender Strom. Der Vortragende spürt förmlich die Kraft, die ihm geschenkt wird. Das ist schön.

Selbstvertrauen

Kluge Eltern vorausgesetzt, kann man einem Schüler mit mangelndem Selbstvertrauen auf die Beine helfen, indem man den Eltern anzeigt, was in den nächsten Stunden etwa vorgenommen wird. So können sie ihr Kind zu Hause unauffällig vorbereiten. Der Lehrer erfasst dann die erste Gelegenheit beim Schopfe, den Schüler zu loben. – Ein gutes Heilmittel; aber sehr sparsam anzuwenden!

Das Wochendiktat im 2. Schuljahr

Von Hermann Brütsch

Mit Erstklässlern darf man gewiss zufrieden sein, wenn sie am Schluss des Jahres in ihren einfachen Sätzchen die Hauptwörter gross und die Tun- und Wiewörter klein schreiben und wir dieses Können in gelegentlichen kurzen Diktaten aus ihrem Lesestoff bestätigt finden. Dagegen gilt es im 2. Schuljahr, die wichtigsten Bausteine der Rechtschreibung zu meisseln in Form von eigentlichen Rechtschreibübungen und Diktaten. Übungen mit ck und tz, Dehnungen, gelegentliche Diktate aus dem Lesebuch usw. bilden Unterrichtsstoff für Sprachstunden der Woche. Die Sprachstunde eines bestimmten, z. B. des letzten Schultages der Woche ist aber als eigentliche Diktatstunde festgelegt. Sie ist gleichsam ein fester Kurs für sich, zum Zwecke, die am meisten auftauchenden orthographischen Fehler zum Verschwinden zu bringen, so dass sich am Schluss des Jahres jeder Schüler (mit unumgänglichen Ausnahmen natürlich!) eine «eiserne Ration» an orthographischer Sicherheit erworben hat.

Dass dies nur durch immer wiederkehrende, systematische Übungen erreicht werden kann, dürfte jedermann klar sein.

1. Woche, z. B.: hohl – holen.

Die Schüler zählen auf, was alles hohl ist: der hohle Baumstamm, der hohle Osterhase, der hohle Brotlaib usw. Der Lehrer schreibt das Wiewort «hohl» an die Wandtafel. In ähnlicher Weise kommt das Tätigkeitswort «holen» an die Reihe.

Schüler: Ich hole Brot. Wir holen Wasser. Ich hole Mehl im Sack. Usw.

Nachdem der Lehrer sich nochmals vergewissert hat, ob wirklich alle Schüler den Unterschied in der Schreibweise begriffen haben, schreitet er zum langsamen Diktat, das etwa so lauten kann:

Der fleissige Vater holt Holz im Wald. Ernst holt das neue Buch aus dem Kasten. Die Bienen fliegen in den hohlen Baum. Ich hole beim Bäcker ein hohles Zuckerei.

Der Lehrer schreibt gleichzeitig, wenn dies nicht bereits vorher geschehen ist, das Diktat auf die Rückseite der Wandtafel. Ist auch der langsamste Schreiber fertig, vertauschen die Schüler ihre Tafeln – dies besonders, wenn die Klasse gross ist –, und der Lehrer wendet die Wandtafel um. Die Schüler ziehen unter jedes falsch geschriebene Wort, d. h. unter jeden Fehler, einen kurzen Strich, wobei allerdings unerlässlich ist, dass der Lehrer jede von den Schülern korrigierte Arbeit selbst überprüft. Nun folgt eine wichtige gemeinsame Arbeit. Der Lehrer zeigt z. B. auf das Wort «Vater». Sofort antworten die Schüler: «Vater» schreibt man gross, weil es ein Hauptwort ist; oder: «Vater» hat ein V; oder: «Vater» hat nur ein t, weil man «Vater» sagt, nicht «Vatter». Der Lehrer zeigt auf «holt». Schüler: «holt» hat kein h, weil es vom Tunwort «holen» kommt. Der Lehrer zeigt auf «Bäcker». Schüler: «Bäcker» hat ein ck, weil vorher ein kurzes ä steht. Usw.

Wer im Diktat keinen einzigen Fehler macht, geht frei aus, d. h. er muss das Diktat nicht von der Wandtafel abschreiben. Für die andern wird in einer Woche das Diktat wiederholt, und zwar, wenn möglich, auch beim schlechten Schüler so lange, bis seine Fehler auf eine Mindestzahl zurückgehen. An Elternabenden kann man darauf hinweisen, dass in solchen Diktatübungen, zu denen jeder

Schüler jeweils eine ganze Woche Zeit zum Lernen hat, eine Gelegenheit zu äusserst wertvoller Unterstützung der Schularbeit durch die Eltern liegt.

Am nächsten Samstag kommt ein neues Diktat hinzu. Wählen wir als neues Thema z. B.: «wahr – war». Sätze wie: Ich war in der Schule. Es ist wahr. Es ist nicht wahr. Ist es wahr, dass Ernst krank war? Usw. Das neue Diktat ist nun eine Vermischung von bereits behandeltem und neuem Stoff. Das nie mehr als 4 bis 5 Sätze enthaltende neue Diktat kann etwa so lauten:

Als ich im Keller war, trat ich auf eine hohle Kartoffel. Ist es wahr, dass Fritz die Kappe geholt hat? Usw.

Gegen Ende des Schuljahres ist es natürlich unmöglich, in jedem neuen Wochendiktat alles Behandelte zu wiederholen, wenn auch erwähnt werden soll, dass der Umfang des Diktates etwa auf doppelte Länge anwachsen darf, jedoch eine Schülerschreibtafelseite nie übersteigen soll. Der Lehrer greift einfach die Wörter zum Diktat heraus, von denen er weiss, dass eine Wiederholung (selbstverständlich in neuer Verbindung) nötig ist.

Mein Jahresprogramm setzt sich etwa wie folgt zusammen:

1. Ich verwechsle nie:

hohl – holen, wahr – war, mahlen – malen, lehren – leeren, Ente – endlich, Stadt – statt, Mann – man, Spatz – spazieren, Leute – läuten, Häute – heute, versprechen – fertig, Beet – Bett, Schuhe – Schule, Magd – Knecht (Gedächtnisstütze: Der Knecht ist stärker als die Magd!), Pack – Paket, ein Paar – ein paar, viel – fiel, Wirt – wird, März – vorwärts, Maschine – Schiene.

2. Ich merke mir:

a) vielleicht, wahrscheinlich, bekam, gezählt.

b) Fremdwörter: Fabrik, Doktor, Coiffeur, Chauffeur, Drogerie, Apotheke, Katarrh, Reservoir, Station, Traktor, Vase, Velo, Krawatte, Portemonnaie, Lokomotive, Harass, Etui, Pullover, Rezept, Billet, Kaffee, Medizin, Klavier, Garage.

Wenn es schneit

Gesamtunterricht auf der Unterstufe

Von Karl Dudli

Es ist jedes Jahr wieder ein grosses Erlebnis, wenn die ersten Schneeflocken sachte vom Himmel zu rieseln beginnen. Eine Bewegung geht durch die Schulstube, Köpfe richten sich auf, Blicke wenden sich gegen die Fenster, Worte der Bewunderung und des Entzückens können nicht mehr unterdrückt werden. Die Kinder wollen zusehen, ihre Nasen an die Scheiben drücken und können es fast nicht erwarten, bis sie ins Freie gehen dürfen. Die Zeit, in der dieses Ereignis normalerweise einzutreten pflegt, ist ja ohnehin erfüllt von allerlei Erwartungen. Der Klaus kommt bald und dann die schöne Weihnachtszeit.

Die Gedanken der Kinder sind nun aber ganz auf den Schnee gerichtet, und es wäre daher schade, wenn man nicht auch den Schulunterricht entsprechend einstellte. Das setzt allerdings voraus, dass das «Thema Schnee» schon irgendwie vorbereitet ist, wenigstens in den Hauptzügen. Wie ausser der unmittelbaren Vorbereitung eine solche auf längere Sicht gedacht ist, wird u. a. in meinem Buch «Gesamtunterricht»*) dargelegt. Ich möchte hier lediglich

*) Karl Dudli, Gesamtunterricht auf der Unterstufe. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen.

darauf hinweisen, dass eine klare Jahresplanung ein Verteilen der einzelnen Ziele und Stoffe auf die Quartale und Monate voraussetzt, dass man also gewisse Themen für den geeigneten Zeitpunkt bereit hält. Diese Stoffzusammenstellung will dem Lehrer lediglich helfen, seinen Unterricht vorzubereiten und zu gestalten, und ihn anregen, in ähnlicher Weise Lehr- und Lernziele zu einem Ganzen zusammenzustellen.

1. Klasse

Heimat- und Sprachunterricht

Im Mittelpunkt kann eine passende Erzählung stehen, z. B. «Mutzli», Heft 3 der Schweizer Fibel. Die Geschichte wird abschnittsweise erzählt oder als Klassenlektüre vorgelesen und nachher von den Schülern gelesen. Die Schüler erzählen die Geschichte ebenfalls und stellen sie als Szenen dar. Auszüge werden an die Wandtafel geschrieben, von den Schülern gelesen, abgeschrieben und oft sehr rasch auswendig wiederholt.

Für das Lesen bieten die Schulbücher im allgemeinen Stoffe genug. Die eigentliche Leseschulung sollte aber stets an der Wandtafel geschehen. Kindertümliche Sprüche und bescheidene Gedichte helfen Sprache und Gemüt bilden. Gute Bilder und Wandtafelzeichnungen beleben den Sprachunterricht und helfen, bestimmte Kleinziele zu erreichen.

In der systematischen Sprachschulung steht in der ersten Klasse das Sprechen und Schreiben des Dingwortes oben an sowie seine Anwendung im einfachen Satz.

Dingwortgruppen (Abb. 1):

Wohin die Flocken fallen: auf das Dach, die Strasse, den Platz . . . Was wir im Winter brauchen: den Schlitten, die Schneeschaukel . . ., warme Handschuhe, eine wollene Jacke, eine bunte Mütze, gute Schuhe . . . Was wir dem Schneemann geben: einen alten Hut, einen langen Besen, eine grüne Schürze . . . Wo die Leute sind: hinter dem Ofen, auf der Schlittenbahn, auf dem Eis . . .

Übung der Ein- und Mehrzahlformen mit dem bestimmten und unbestimmten Artikel.

Übung des Tunwortes: Was die Kinder auf dem Platze tun: rufen und schreien, ziehen und stossen . . . Schlitten fahren, Schneebälle werfen, Schneehütten bauen . . .

Einfache Übungen der Personen: Ich . . . wir . . .



Abb. 1

Zeichnung von Gottlieb Merki in der frühern St. Galler Fibel

Übung des Wiewortes: Wie der Schnee ist: weich, weiss, kalt . . Wie die Kinder sind: lustig, froh, übermütig . . . Wer ist aber traurig, arm, müde . . ?
Verbindung von Wiewort und Dingnamen siehe oben.

Rechnen

Vögel auf den Drähten, Schneebälle an der Mauer . . . Wir zählen und ordnen sie (zu Zahlbildern bis 20):

○○○○○ ○○○○

●

Wir legen immer 1 dazu, nehmen 1 weg . . .

Zählen vorwärts und rückwärts, + und - 1, 2.

○○○○○ ○○○○

●●

Wir legen immer zu 10 hinzu ($10 + 4$, $10 + 5$).

Wir nehmen immer von 20 weg ($20 - 3$, $20 - 8$. . .).

○○○○○ ○○○○

●●●

Wir rechnen zugleich in beiden Zehnern (Parallelen):

$4 + 2$, $14 + 2$. . . $6 - 3$, $16 - 3$. . .

○○○○○ ○○○●

●●●●

Wir rechnen über den Zehner: $9 + 5$. . .

Ebenso mit Abzählen (Durchstreichen).

2. Klasse

Sprach- und Heimatunterricht

Themen für Besprechungen und Bildbetrachtungen: Wie sich die Mutter auf den Winter vorbereitet hat (Holz, Kohle, Obst, Kleider, Vorfenster . . .). Wie sich die Kinder vorbereiten: stricken, basteln, die Skier und Schlitten bereitmachen . . . Wie sich die Tiere vorbereiten (Eichhörnchen, Vögel . . .). Beim Schlitteln. Beim Skifahren. Wir bauen einen Schneemann, ein Schneehaus. Unser Vogelhäuschen. Am Futterbrett. Usw.

Als Erzähl- und Lesestoff eignet sich z. B. das SJW-Heft «Bei uns auf dem Lande» von Martha Niggli. Diese Geschichte ist sprachlich und erzieherisch wertvoll und macht den Kindern Freude. – Weitere Stücke zum Lesen, Aufsagen und Erzählen aus den eigenen und andern Schulbüchern. Für die Gedichte möchte ich auf meine Gedichtsammlung verweisen*).

Sprachübungen

Im 2. Schuljahr gilt es, die drei Wortarten Dingwort, Tun- und Wiewort unterscheiden und richtig anwenden zu lernen. Auch der einfache Satz und seine Schreibweise ist ein Hauptziel der systematischen Sprachbildung.

In mannigfaltigen Übungen werden diese Wortarten immer wieder einzeln zusammengetragen, in der Ein- und Mehrzahl geübt, mit dem bestimmten und unbestimmten Artikel, auch mit Verkleinerungsformen.

Schliesslich werden sie wieder in Gruppen zusammengestellt, die Schreibweise geübt und im Satzverband angewendet, zum Beispiel:

1. Dingwörter	2. Wiewörter	3. Tunwörter
Schnee Schlitten Vögel usw.	weich / weiss neu klein usw.	fallen fahren hungern usw.

*) Karl Dudli, Knospen und Blüten. H. Menzi, Güttingen.

Satzbildung: 1 und 2, 1 und 3, 1 und 2 und 3.

(Die Überschriften werden nachher eingesetzt.)

Zusammengesetzte Wiewörter: eiskalt, schneeweiss, tropfnass . . .

Rechtschreibübungen (richtig sprechen und schreiben): Schnee, weh, leer, See, hohl, wohl, fahren, Paar, ziehen . . . fallen, Wolle, Kappe, Stoff, Schlitten, zittern, Mütze . . .

Bildbetrachtung: «Gefahren der Strasse im Winter» (Schulwandbild des Automobilklubs der Schweiz). a) Freie Aussprache: in Mundart. – b) Erzieherisches: Was da für Fehler gemacht werden. Worauf man besonders achten muss. Wie die Kinder sich verhalten sollen; wie sie helfen können. – c) Sprachliches: Fahrzeuge, Leute, andere Dinge; wie sie sind; was sie tun; Ausrufe, Fragen. Gemeinsames Erarbeiten von einfachen Texten an der Wandtafel zum Lesen, Abschreiben und für einfache Diktate.

Rechnen

Kinder auf dem Platz, am Schlittenhang . . . Sie kommen und gehen, steigen den Hang hinauf, fahren weg.

a) In den Zehnern: $6 + 2, 16 + 2, 26 + 2 \dots$
 $9 - 4, 19 - 4, 29 - 4 \dots$

b) Über und unter die Zehner: $9 + 4, 19 + 4, 29 + 4 \dots$
 $11 - 3, 21 - 3, 31 - 3 \dots$

Zweierreihe und Paar: ein Paar Schuhe, Schlittschuhe . . .

Übung des Dreiers usw. – 3 Kinder auf einem Schlitten:

Schlitten*)	4	2	7 ...	Kinder	15	27	...
Kinder	12	.	.	Schlitten	5	9	...

*) Zeichnungen!

Der Sechser als halbes Dutzend: Taschentücher, Schneebälle . . .

3. Klasse

Sprache

Erzählen, Besprechen und Aufschreiben: Beim Schlitteln. Auf dem Eis. Ein Unfall. Eine Erkältung . . .

Skizzenaufsatz: Das Büblein auf dem Eis. (Eine Geschichte in Bildern oder einfachen Wandtafelzeichnungen; Abb. 2.)

Bild 1: Freie Aussprache in Mundart, Vermutungen.

Bild 2 und 3 ebenso.

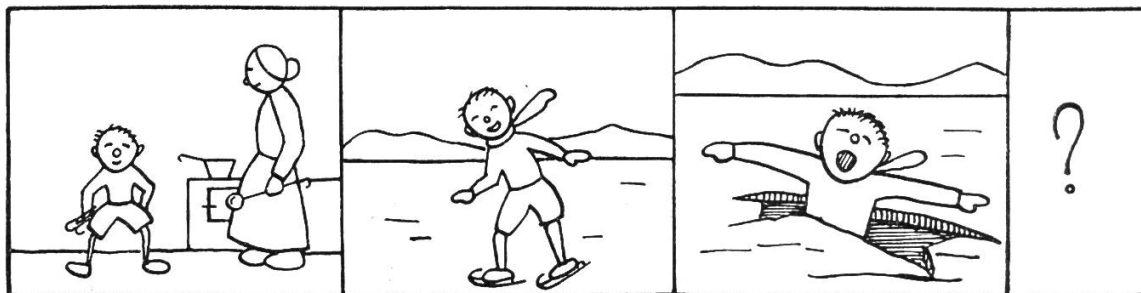


Abb. 2

Die Geschichte wird zusammenhängend erzählt. Vermutungen. Möglicher Ausgang der Geschichte; persönliche Gestaltung. Übung im schriftsprachlichen Ausdruck. Anschriften von Stichwörtern oder schreibschwierigen Wörtern. – Schriftliche Ausführung. – Vorlesen, gemeinsame Aussprache und Korrektur. Nachschrift und Einzelkorrektur.

Die mündliche Übung gehe immer der schriftlichen voraus!

Sprachübungen: Zusammengesetzte Dingwörter: Schneemann . . .

Fallformen: Wohin die Flocken fallen: auf das Dach des Hauses, auf die Kappe des Kindes, auf die Äste des Baumes . . .

Wem wir helfen: dem alten Mann, dem kleinen Kind, der lieben Grossmutter . . .

Üben der Zeiten und Personen:

Ich gehe aufs Eis.

Ich bin . . .

Ich ging . . .

Es schneit.

Es hat geschneit.

Es schneite . . .

Rechnen

Beispiel «Verteilen»

2 Kinder verteilen 12, 120 . . . Nüsse, Schneebälle . . .

Übung im Zwanziger, Dreissiger, Vierziger usw.

Richtig sprechen: 120 Nüsse verteilt unter 4. 1 Kind erhält . . .

Richtig schreiben: $120 \text{ N.} : 4 = 30 \text{ N.}$

Turnen und Spielen (1. – 3. Klasse)

Sehr gute Übungsbeispiele finden sich im Büchlein «Bewegungsstunden auf der Unterstufe» von August Graf (Elementarlehrerkonferenz des Kts. Zürich).

Methodik der Endschrift

Von Hans Gentsch

(Fortsetzung)

Buchstabenverbindung

Zur Aufgabe der Mittelstufe gehört auch die Pflege der Buchstabenverbindungen. Form und Bindung sind lehr- und lernbare Schriftbestandteile und daher der methodischen Untersuchung zugänglich.

Die kleinste Denkeinheit ist das Wort. Nun setzt sich unsere Schrift – im Unterschied etwa zu Bilderschriften – nicht aus Denkgrundeinheiten, sondern aus Buchstaben zusammen. Im Lautgefüge sind daher die Bindungen nicht minder wichtig als die Lautzeichen. In der Schrift ist die Bindung gleichsam die vierte Dimension, die mit der fortschreitenden Zeit schritthaltende, vorgreifende Bewegung. Der örtliche Denkstop, wie er dem Schreiber beim Ausfahren des Einzelzeichens aufgenötigt wird, findet seine Befreiung in der ausschreitenden Bewegung der Bindung. Die gereifte Handschrift gewandter Schreiber ist durch die Eigenart und Mannigfaltigkeit der Verbindungen vielfach stärker gekennzeichnet als durch die Buchstabengestaltung.

Natürlichkeit und Kürze sind die beiden Forderungen, die wir an die Bindung stellen. Als neues Schreibelement tritt die Bewegung des ganzen Unterarmes nach rechts auf, und zwar so, dass die körpernahe Armauflage Zentrum, der Unterarm bis zur Federspitze Radius eines Kreises ist. Wir üben dieses

Armpendeln

zuerst als Hin- und Herbewegung über die ganze Seite,



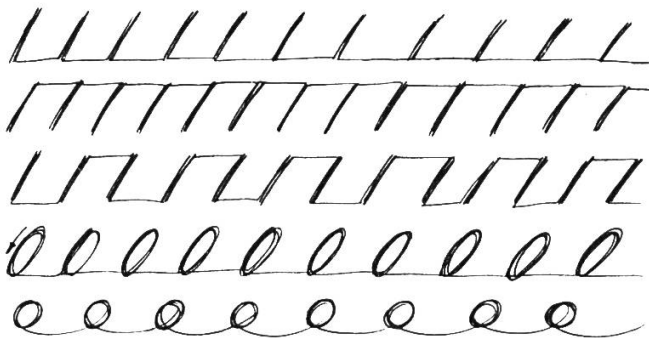
Armpendeln

dann in immer kürzeren, energischen Rutschbewegungen des Stützfingers.

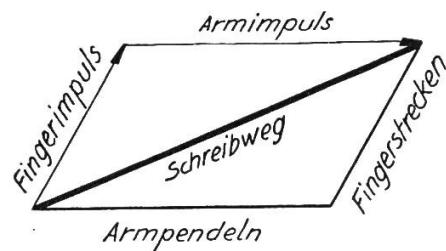
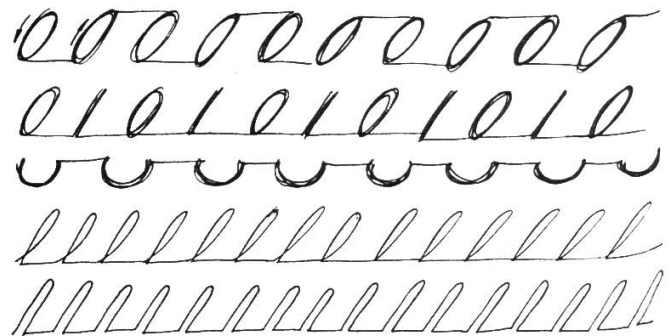


Rutschen auf dem Stützfinger

Hierauf verbinden wir Grundzüge und Bewegungselemente durch solche kurze Impulsstriche.

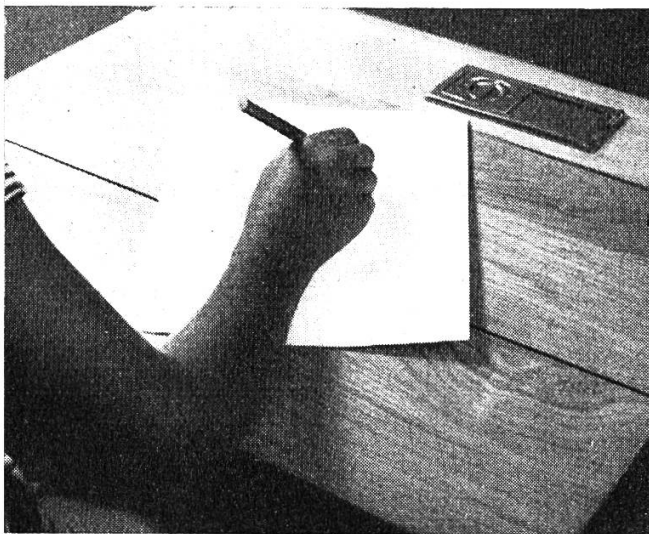


Verbundene Rhythmen und Grundzüge



Das Kräfteparallelogramm

Bedeutend mehr Schwierigkeiten bereitet den Schülern die lebendige Verbindung der Buchstaben, die durch einen Doppelimpuls auf den Arm (Armpendeln) und die drei Schreibfinger (Strecken, Beugen, Kreisen in den Grundgelenken) zustande kommt.



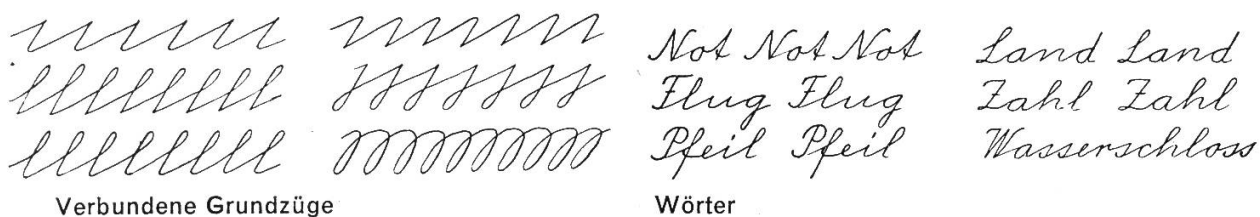
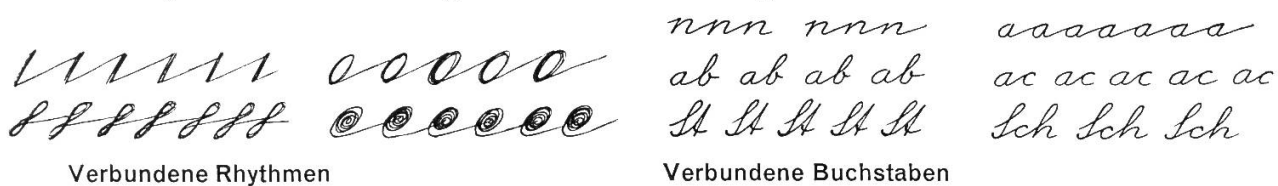
Da der Rechtsimpuls auf den Arm der stärkere ist, tritt vielfach der Streckimpuls auf die Finger gar nicht in Erscheinung: die Bindungen kommen nur durch Stossen des Arms zustande und wirken schwerfällig, unbeholfen. Andere Schüler wiederum pendeln nur die Hand im Handgelenk, um dann nach einigen Bindungen auch mit dem Arm nachzurutschen. Als Folge dieser Überbeanspruchung des Handgelenks stellen sich Ermüdung und mancherlei Verkrampfung ein.

Falsches Abdrehen der Hand im Handgelenk
Foto: H. Müller

Damit die Verbindungen richtig und mit geringem Kraftaufwand ausgeführt werden können, ist es unbedingt nötig, dass man den Körper nicht vornüber neigt; der rechte Winkel zwischen Ober- und Unterarm muss unter allen Umständen gewahrt bleiben.

Das Thema «Verbindung» schliesst unerschöpflichen Übungsstoff in sich. Es ist so ergiebig, dass die Schüler damit bis zum Schulaustritt nutzbringend und unterhaltsam beschäftigt werden können.

Übungsstoff zur Pflege der Verbindungen



An formalen Übungen aber erlahmt und erstirbt schliesslich die Schreibfreude der Kinder. Darum gehören in jede Schreibstunde zum mindesten auch ganze Wörter, auch dann, wenn noch nicht alle Elemente «durchgenommen» wurden. Seien wir uns bewusst, dass jeder Viertklässler längst schreiben kann und durch Wiederholungen im allgemeinen geistig nicht besonders beglückt wird. Für ein systematisches Vorgehen um des Systems willen haben Kinder noch kein Verständnis. Der Schreibunterricht scheint mir der beste, der ein Thema nicht bis zur Übersättigung ausquetscht, sondern abwechslungsreich bald von diesem, dann wieder von jenem etwas bringt, in kleinen Portionen zielbewusst den Stoff erarbeitet, sich auf das Wesentliche beschränkt und das Ganze immer fest im Auge behält.

Äusserst wertvolle Dienste leistet dem Lehrer ein schreibmethodisches Arbeitsheft, das er sich im Laufe der Zeit selbst anlegt und aus dem er jederzeit das herausgreift, was ihm im Augenblick wichtig scheint. Das folgende Schema will nur ein Vorschlag sein, unter welchen Gesichtspunkten der Stoff etwa zu gruppieren wäre.

1. Haltungsübungen.
2. Allgemeine Spannungs-, Lösungs- und Lockerungsübungen.
3. Besondere Bewegungsübungen für die Hand (Fingerturnen).
4. Vorübungen (allgemeine Bewegungselemente).
5. Praktische Übungen (Grundzüge).
6. Buchstaben.
7. Verbindungsübungen.
8. Wortübungen.
9. Angewandtes Schreiben, Gestaltungsaufgaben.

Beispiele von Schreiblektionen

4. Klasse

1. Spannung, Lösung, Lockerheit. Die Schüler stehen neben der Bank: Armheben vorwärts – Arme fallen lassen, 5mal.
Faust bilden – lösen (nassen Schwamm auspressen), 10mal.

Daumen im Grundgelenk heben und senken, 10mal.

Arme und Hände schlenkern.

Die Finger trippeln wie eine Maus über den Tisch.

2. Haltungskontrolle. Rumpf und Kopf aufrecht – Heft schräg – Armwinkel 90°.

3. Hand- und Federhaltung. Grussbereitschaftslage – Bleistift einbetten, Richtung Oberarm, weicher Griff – beugen und strecken.

4. Rhythmen

111111 000000
000000 555555

5. Grundzüge

1111111 1111111
1111111 1111111

6. Buchstaben

ssssss llllll

7. Verbindungen

ss sss ss ss sss
sa sa sp sp sp
lp lp lp lch lch lch

8. Wörter

sass sass Kaspar
Stadt Staat Stätte

9. Schlussband (Farbstift)



5. Klasse

1. Fingerturnen (spannen, lösen, lockern), mit beiden Händen ausführen: Energisches Fingerspreizen, 10mal.

Fingerkreisen in den Grundgelenken, mit jedem Finger 5mal in kleinen Kreisen locker linksherum, 5mal leicht und locker rechtsherum.

Arme: Flügelschlag, 5mal.

2. Bewegungsrhythmen (Bleistift)



5. Verbindungen, je eine Zeile

Li Li Li Lo Lo Lo Qu Qu
Zo Zo Zu Zu

3. Grundzüge

L L L L 2 2

6. Wörter (Tiere im Zoo)

Lama, Löwe, Leopard
Fobel, Zebra, Ziege

4. Buchstaben, Zahlen, je eine Zeile

77777 4444 2222
LLL IZZ QQQ

7. Schlussband (Farbstift)



6. Klasse

1. Haltungskontrolle: Rumpf – Kopf – Armwinkel – Heftlage – Hand- und Federhaltung (Bleistift)

2. Verbundene Rhythmen



3. Grundzüge



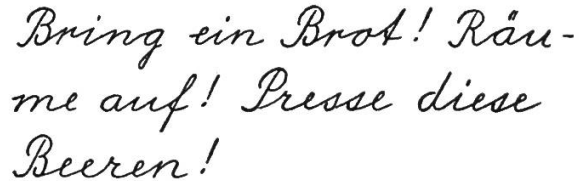
4. Formen (Tinte)



5. Verbindungen



6. Wörter (Befehle)



7. Schlussband (Farbstift)



Auch im Schreibunterricht sollten die auf die Sinne (Auge, Ohr) und das Gemüt des Kindes einwirkenden Mittel ausgiebig angewendet werden.

Die Stimme des Lehrers begleitet die rhythmischen Bewegungsabläufe, die sich sogar oft auch singen lassen. Immer erhält der Zug zum Körper den Akzent (Zahl, geeignetes Wort). Für Bindestriche und Impulsvorbereitungen lässt sich das Wörtchen «und» verwenden.



Als Taktzeug eignet sich das Lineal, der Gong; auch mit dem Fingerschlag lässt sich der Rhythmus markieren. Dem Metronom haftet seelenlose Härte an; wird es lang gebraucht, so wirkt es am Anfang der Übungen als Bremse, solange die Schüler noch frisch sind; sind sie etwas ermüdet, so müssen sie den unerbittlichen Schlag als Tempopeitsche empfinden. Kann es wohl schon Aufgabe der Mittelstufe sein, Tempohetze zu betreiben?

Die farbige Kreide sollte ausgiebig, aber sinnvoll gebraucht werden, und zwar nur dort, wo es sich um ein Herausheben typischer oder schwieriger Bewegungsabläufe handelt (Bewegungsumkehr, Wende, Anschlüsse). Strichabgrenzungen und Punkte sollten nicht in Fliessbewegungen eingetragen werden. Farbige Punkte eignen sich hingegen gut zur Markierung von Halte- und Umkehrstellen.



Das Luftschreiben mit vorgehaltenem Arm schult das rhythmische Empfinden. Man darf sich aber davon nur dann einen Gewinn versprechen, wenn die Bewegungen und Formen nicht einfach so gross als möglich ins Blaue gemalt werden, sondern wenn sie der Schüler mit mässig ausholender Gebärde genau vor seinem Kopfe schreibt und das Luftgebilde mit seinem Blick scharf anvisiert. Anstatt viele gleiche Rhythmen aneinanderzureihen, ist es

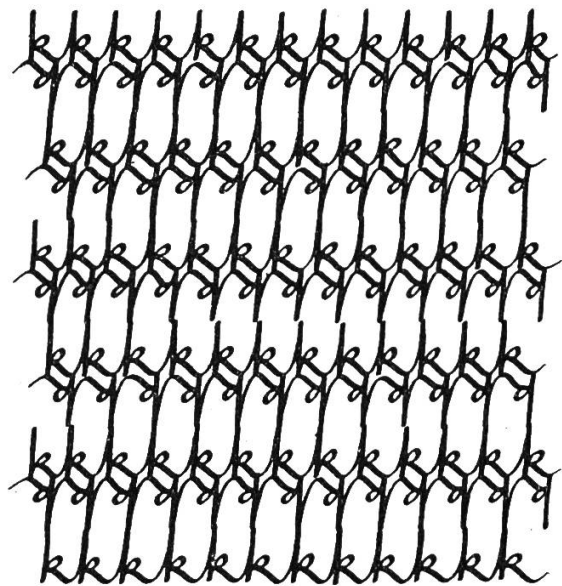


besser, durch eine Umkehrbewegung wieder zum Ausgangsort in der Luft zurückzukehren.

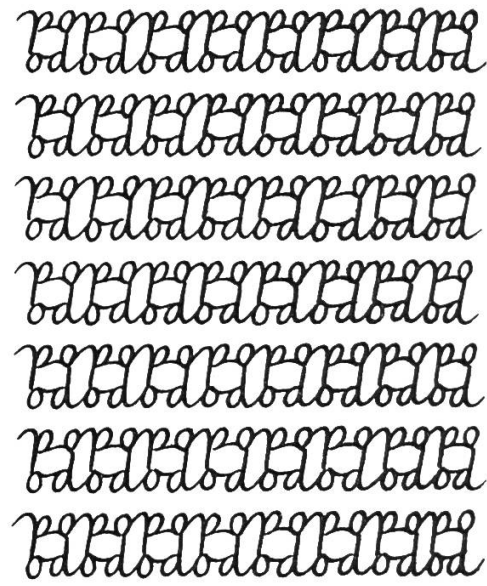
Das Vorschreiben ins Schülerheft raubt dem Lehrer zwar wertvolle Zeit, während der er die Klasse nicht beobachten kann; aber am guten Vorbild wird ein aufmerksamer Schüler doch eine geschätzte Hilfe finden. Verwendung von kontrastfarbiger Tinte.

Ein wenig, um nicht zu sagen viel Humor gehört auch in die Schreibstunde. Wie viele heitere Vergleiche lassen sich doch anstellen zwischen dem Schreiber, der Schrift und dem Leben im allgemeinen! Wie in andern Fächern, muss auch im Schreibunterricht die Kritik positiv sein. Aber wenn der Lehrer auch mit allen methodischen Kniffen seine Schüler zu Höchstleistungen führt, bleibt in jeder Schrift doch immer ein irrationaler Rest. Um dieses Restes willen sei der Rat erlaubt: An schreibbeflissenen Schülern mit dem Lob nicht geizen!

Die Erziehung zu Sauberkeit und schöner Heftgestaltung betrachten wir als eine Teilaufgabe des Schreibunterrichtes. Wo Randlinien im Heft nicht vorgedruckt sind, sollen sie vom Schüler in linealbreiter Entfernung zu den seitlichen Rändern gezogen werden. Man halte darauf, dass nie näher als bis etwa 5 mm an die Ränder oder Randlinie heran geschrieben wird. Lieber etwas zuviel als zuwenig Respektabstand! Oben und unten sind die blanken Ränder breiter zu halten. Die Zeilen sind voll zu beschreiben, im allgemeinen dieselbe Übung eine Zeile lang. In den englischen Schulen werden aus Schreibelementen auch hübsche Bänder und Flächenmuster hergestellt. Hier zwei Beispiele aus M. Richardson, *Writing and Writing Patterns*, 1946.



k



od

Gute Anregungen vermittelt auch: Hans Hunziker, *Heftgestaltung, Anleitung für die Schule*, zu beziehen bei E. Ingold & Co., Herzogenbuchsee.

Noch ein Schlusswort zur Frage: Welches Schreibzeug ist zu verwenden, **Feder, Bleistift oder Farbstift?**

Im Prinzip sollten die Schüler mit den Schreibzeugen vertraut gemacht werden, die sie auch später im Leben brauchen. Die Schreibmaschine scheidet aus

finanziellen und andern Erwägungen aus, an Stelle des Füllhalters verwenden wir die Stahlfeder. Dem Grundsatz «Vom Leichten zum Schweren!» folgend, benützen wir ausgiebig den weichen Blei- und oft auch den Buntstift. Wenn wir die Schüler erziehen, auch mit Bleistift ordentlich zu schreiben, bekämpfen wir dessen Odium, dass er das Sudelgerät par excellence sei.

Wie in andern Dingen, kann dem Lehrer auch in der Wahl der Feder ein grosses Mass von Freiheit bedenkenlos eingeräumt werden. Wichtig ist einzig, dass die Feder elastisch sei, die Spitzfeder nicht eine zu scharfe Spitze aufweise und die Ecken der schmalen Breitfeder gerundet seien. Als Feder von guter Gleitfähigkeit ist die elastische, schmale Kugelspitzfeder besonders empfehlenswert.

Auf jeden Fall sind die Schüler immer anzuhalten, die Feder so einzustellen, dass das Tintenloch weder nach links noch nach rechts schaut, sondern stets genau nach vorn, nach oben weist.

Die Methodik des Schreibunterrichtes im 7. bis 9. Schuljahr behandelt «Von A bis Z», ein Schreibkurs in Themen für Schule und Leben. Schüler- und Lehrerheft je 2 Fr. Zu beziehen vom Verlag der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, Witikonstrasse 79, Zürich 32.

Wir erfinden Geschichtlein

Zum Sprachunterricht im 2. und 3. Schuljahr

In der vielklassigen Schule ergibt sich immer wieder, dass einzelne Schüler oder Gruppen ihre stille Beschäftigung beendet haben, bevor wir uns ihnen neuerdings widmen können. («Geng sy si fertig, die Milliön», hörte ich einmal einen ältern Kollegen seufzen.) In solcher Zeitnot verfallen wir gerne auf den Ausweg, diese «Schnellen» einfach zu beschäftigen um der Beschäftigung und – Ruhe willen. Es sind in der Neuen Schulpraxis schon wiederholt feine Systeme zu freier stiller Arbeit vorgeschlagen worden, z. B. mit Rechtschreib- und Bildkarten. Darüber hinaus und als Abwechslung in Zeiten, in denen ich mit meinen Zweit- oder Drittklässlern besonderes Gewicht auf Satzbildungs- und erste Aufsatzübungen lege, «erfinden wir Geschichtlein». Ich bereite Kärtchen vor, deren Texte «im Notfall» von einem grössern Schüler an die Wandtafel geschrieben werden. Das geschieht auf eine Handbewegung, so dass ich die Arbeit der mündlich beschäftigten Abteilung nicht unterbrechen muss. Siehe das obenstehende Beispiel.

Aus jeder «Zeile» wird nun ein Satz gebaut. Satzzeichen und -anfänge werden mit Farbstift ausgeführt. Zu obigen Kärtchen entstanden folgende Geschichtlein:

Franz rennt über die Weide. Er treibt die Rinder heim (Einschiebung, die natürlich gestattet ist). Ein grosser Stein liegt im Gras. Franz stolpert darüber. Er fällt auf die Nase. Blut tropft auf den Boden. Er heult. Er läuft zur Mutter. Sie tröstet ihn. Jetzt lacht Franz wieder.

Franz rennt Stein stolpert Nase Blut heult Mutter tröstet lacht

oder

Lastauto Chrigi Herr Seiler Motorhaube Angst weg lachen

Vor der Mühle steht ein Lastauto. Chrigi schaut es an. Herr Seiler kommt aus der Mühle. Er hebt die Motorhaube. Chrigi bekommt Angst. Er rennt weg. Die grossen Buben lachen ihn aus.

Andere Kärtchen:

Pause Verstecken Ernst Holzbeige Fünzigernote Herr Bähler Finderlohn	Turnen heiss abtreten Brunnen Toni platsch	Wald dunkel hu – hu – uhu! Köbi ?	Vogelnest Rotschwänzchen Weibchen Männchen Katze Kinder
--	---	---	--

Die meisten Kärtchen stützen sich auf tatsächliche Vorkommnisse, damit das eigene Erleben dem Kinde zu Hilfe kommt.

Nach und nach werden die Aufgaben schwieriger, d. h. die Angaben knapper:

Kartoffeln ? ? Hacke ? Fuss ?	Briefträger Rothmatt Hund ? ?	Sonne scheint Greti ? ? Gewitter ? ?
---	---	--

(Ich bin mir bewusst, dass hier die Steigerung im Schwierigkeitsgrad zu rasch erfolgt. Es soll damit bloss die Möglichkeit gezeigt werden.)

Obschon die mit obigen Beispielen angedeutete Entwicklung auf das Rahmenthema im Aufsatzunterricht hinweist, sollen diese Übungen nicht in die eigentliche Aufsatzarbeit einführen (vielleicht eher eine unbetonte Annäherung an dieses Gebiet, eine Vorübung sein). Ich will damit meinen Schülern in erster Linie Gelegenheit verschaffen, sich im Bilden von Sätzchen zu üben. W. Zt.

Zur Bildung des passé simple

Von Heinrich Brühlmann

Es ist eine alte Erfahrung, dass das Erlernen der Passé-simple-Formen den Schülern oft sehr schwer fällt. Sogar von den jungen Leuten, die vor der Lehrabschlussprüfung stehen, kann man hören, sie verstünden die Bildung dieser Zeitform nicht recht. Leider erleichtert die Darstellung der Passé-simple-Formen in den Lehrbüchern das Lernen nicht.

Wir haben während jahrzehntelanger Lehrtätigkeit versucht, den Schülern das Verständnis und das Erlernen der französischen Zeitformen zu erleichtern und überall Sprachgesetze und Regeln zu erkennen. Warum beim passé simple nicht einfach erstens erklären:

Die Endungen dieser Zeitform sind durchgängig für alle Zeitwörter: **s, s, t, ^mes, ^tes, rent?** Das gibt schon ein Gefühl der Erleichterung gegenüber den

üblichen Darstellungen. Die einzige Ausnahme machen die Zeitwörter der Reihe auf **er**, wo 1. und 3. Person Einzahl keine Endung annehmen. (Es ist überhaupt für alle Zeitformen scharf auf die Scheidung von Stamm und Endung zu sehen.)

Zweitens finden wir bei den sogenannten regelmässigen Zeitwörtern zwischen Stamm und Endung den **Kennlaut**, die **caractéristique** eingeschoben. Es ist ein Selbstlaut, der bei den verschiedenen Reihen verschieden lautet:

a bei den Zeitwörtern auf **er** (ausgenommen 1. Pers. Einz. = **ai**, 3. Pers. Mehrz. = **è**),

i bei den Zeitwörtern auf **ir** und dem grossen Teil derer auf **re**,

u beim Rest der Zeitwörter auf **re** und bei denen auf **oir**.

So ergibt sich für uns folgende Bildungsformel:

RADICAL + CARACTÉRISTIQUE +			Der Zirkumflex kommt auf den Kennlaut zu stehen.		
			s		
			s		
			t		
			mes		
			tes		
			rent		
je	parl ai –	fin i s	écriv i s	moul u s	voul u s
tu	parl a s	fin i s	écriv i s	moul u s	voul u s
il	parl a –	fin i t	écriv i t	moul u t	voul u t
nous	parl â mes	fin î mes	écriv î mes	moul û mes	voul û mes
vous	parl â tes	fin î tes	écriv î tes	moul û tes	voul û tes
ils	parl è rent	fin i rent	écriv i rent	moul u rent	voul u rent

Die Abweichungen der Charakteristik in der 1. Person Einzahl und 3. Mehrzahl der ersten Reihe sind leicht zu merken. (Im subjonctif imparfait ist der Kennlaut durchgängig **a**.)

Der übrige Teil der Zeitwörter, die sogenannten unregelmässigen, lassen sich fast ausnahmslos vom **participe passé** ableiten, indem daran die allgemeinen Endungen gehängt werden, wobei allfälliges Schluss-s oder -t und der Zirkumflex wegfallen.

acquérir – acqui(s: j'acquis dire – di(t: je dis rire – ri: je ris prendre – pri(s: je pris lire – lu: je lus avoir – eu: j'eus vivre – vécu: je vécus devoir – dû: je dus s'asseoir – assi(s: j'assis.

Bei der Reihe auf **oir** sind nur die mit stammauslautendem **I** regelmässig: vouloir, falloir, valoir.

So bleiben noch sechs Zeitwörter mit einem ganz fremden Stamm, der besonders gelernt werden muss:

être: je fus faire: je fis voir: je vis

venir: je vins tenir: je tins naître: je naquis

Nun möchten wir den Schüler sehen, der nicht erleichtert aufatmete, wenn ihm zur Bildung des passé simple folgende 3 Gruppen zu merken aufgegeben werden:

1. regelmässig: **RADICAL + CARACTÉRISTIQUE + TERMINAISONS**

2. **PARTICIPE PASSÉ + TERMINAISONS**

3. je fus je fis je vis je vins je tins je naquis *je mourus, je courus, je crus, je fus, je vis, je vins, je tins, je naquis, je mourus, je courus, je crus, je fus, je vis, je vins, je tins, je naquis*

Dasselbe Bildungsgesetz kennt das imparfait du subjonctif, nur lauten die Endungen: **sse, sses, ^t, ssions, ssiez, ssent**.

Modellbogen

Herausgegeben vom Pädagogischen Verlag des Lehrervereins Zürich, verfasst von Heinrich Pfenninger. Halbkartonbogen im Format 34,5 × 49 cm, mit vierfarbig aufgedruckten Bauteilen. Das beigeheftete Textblatt (im Format A4) bringt auf der Vorderseite eine Gesamtansicht und sehr interessante geschichtliche, geographische und technische Angaben zum betreffenden Bauwerk; die Rückseite enthält eine gute Arbeitsanleitung mit mustergültigen Bauskizzen. Preis pro Bogen 1 Fr., Bezug bei Frau Müller-Walter, Steinhaldenstr. 66, Zürich 2.

Die Weihnatskrippe kann von geschickten Drittklässlern selbständig hergestellt werden. Sie erscheint bereits in der 3. Auflage, was die Beliebtheit dieses Bogens zur Genüge beweist. Das Beiblatt erzählt die Weihnatsgeschichte auf eine sehr einfache, schöne Art.

Der Hardturm Zürich liegt ebenfalls in 3. Auflage vor. Er stellt ein naturgetreues Modell des geschichtlichen Gebäudes dar und bietet unsern Viert- bis Sechstklässlern eine verhältnismässig einfache, schöne Bastelarbeit von unterrichtlichem Wert.

Burg Rotberg am Blauen im Jura ist seit ihrem Wiederaufbau (1935) Schweizer Jugendherberge und wird schon aus diesem Grunde unsere Zwölf- bis Fünfzehnjährigen interessieren. Sie darf als typisches Beispiel einer Hügelburg gelten. (2. Auflage.)

Der Tramwagen der Stadt Zürich stammt aus der neuesten Vierachserserie. Besondere Freude bereitet den Kindern, dass er wirklich fahrbar ist. Darum erscheint auch er schon in 2. Auflage. Viert- bis Sechstklässler gehen mit Feuereifer hinter die Arbeit, bedürfen aber gelegentlicher Hilfe.

Die Rhätische Bahn ist mit einer Lokomotive und einem Wagen neuester Konstruktion vertreten. Es handelt sich um eine sehr ansprechende Neuschöpfung von Heinrich Pfenninger. Das Modell verlangt etwas mehr Sorgfalt und Ausdauer als der Tramwagen; es ist fahrbar wie dieser. –

Alle Bogen sind sehr zu empfehlen!

–om–

Neue bücher

Hans Ruckstuhl, Beiträge zum Deutschunterricht. Nacherzählungen. 96 seiten, geheftet fr. 4.45. Verlag Werner Egle, Gossau/St.G.

Wir haben schon vor jahrzehnten die kurzgeschichte in unserem unterrichtsplan benutzt, doch vergeblich nach geeigneten stoffsammlungen gefahndet. Heute aber lacht das lehrerherz. Wer kurzgeschichten im unterricht verwendet, braucht nur zuzugreifen. Unser um die förderung des deutschunterrichts so verdienter kollege Hans Ruckstuhl hat nicht nur eine sammlung solcher passenden geschichten zusammengestellt, sondern er geht in seiner gründlichkeit und hilfsbereitschaft noch weiter und bietet seinen kollegen unter dem unscheinbaren titel auch gleich die methodische erläuterung, wie und wo die kurzgeschichte zu verwenden ist. Indem er kleine aufsätze von schülern der unterstufe benutzt, ermöglicht er schon früh das nacherzählen und nachschreiben kleiner beobachtungen und erlebnisse. Für die mittel- und oberstufe findet sich reichlich stoff in fabeln, märchen, legenden, anekdoten usw. Ruckstuhl versäumt nicht, an hand verschiedener schriftlicher bearbeitungen einer erzählung zu zeigen, wie die schüler einen stoff anpacken, einen gedanken selbständig gestalten oder den inhalt einer geschichte so kurz wie möglich mit eigenen worten wiedergeben. Mundarterzählungen lässt er in der schriftsprache wiederholen; bei geeignetem stoff sollen die kinder für eine angefangene geschichte einen schluss erfinden. Den methodischen erläuterungen folgen je 20 geschichten für die unter- und mittelstufe und 10 für die oberstufe. Ein literatur- und quellenverzeichnis ergänzt das werk. Wer vom wert der nacherzählung noch nicht überzeugt ist, kann sich hierin aufs beste aufklären. Möge das buch bald in den händen der lehrer aller stufen sein.

Bn.

Theo Marthaler, On parle français. Französischlehrmittel für die Zürcher versuchsklassen der oberschule. Nachdruck der 3. auflage. 412 s.; 10 fr. Verlag der Schul- und Büromaterialverwaltung Zürich

Das ist ein lehrmittel, wie es kaum sorgfältiger, praktischer, leichtfasslicher und liebevoller im aufbau und in der auswahl vieler ansprechender übungen und lesestücke möglich wäre. Es ist methodisch mustergültig. Die lektionen sind erfreulich gelockert durch sprichwörter, anekdoten, dialoge, rätsel usw. Weitere grosse vorzüge des buches sind: gediegene ausstattung; ausführliches, sehr übersichtliches inhaltsverzeichnis; flotte zusammenstellung der grammatik, einfach, mit (Fortsetzung Seite 465)